

# Wiener Zeitung.

### Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 fl.
Vierteljährig	4 fl.
Mit Postverendung:	
Ganzjährig	18 fl. — fr.
Halbjährig	9 fl. — fr.
Vierteljährig	4 fl. 50 fr.

### Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

### Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwede Injektion. 30 kr. ö. W.

### Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Auda-Post, V. Gjelaplag Nr. 1, Wien, I. Wallfischgasse 10, Prag Graben 27, ferner in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, A. Oppolik in Wien und Rudolf Mosso in Venedig, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, St. Petersburg, Zürich.

### Politische Uebersicht.

Arad, 8. Jänner.

Die von Cosoman Tiba angeregte und vom „Ellenör“ energisch befürwortete Coalitionsidee steht noch immer im Vordergrund der journalistischen Discussion. Unbeirrt von der ablehnenden Haltung der radikalistischen Blätter, setzt „Ellenör“ seine Coalition-artikel fort und im letzten derselben sagt er unter Anderem:

Sennyey und Tiba hegen für einander die größte Hochachtung. Sennyey hat sich über die siebenjährige Herrschaft der Deakpartei und das Noli me tangere des Ausgleiches in einer Weise ausgesprochen die der Auffassung Tiba's und des linken Centrums ziemlich nahe kommt. In einem so kritischen Momente, wie der jetzige, ist es die Pflicht zweier hervorragender politischen Persönlichkeiten wohl zu erwägen ob ihre Meinungsverschiedenheiten nicht etwa bloß geringfügiger Natur und leicht zu beheben seien oder zum mindesten, wenn diese Differenzen bedeutender wären, ob sich dieselben nicht etwa auf solche Fragen beziehen, die im Hintergrunde stehend zu einer wirklichen Differenz kaum Anlaß bieten können. Möglich, daß manche Reformfragen in Folge einer solchen Coalition verschoben werden müßten; doch wäre der Gewinn aus einem solchen Bündnisse mit diesem Opfer nicht zu theuer erkauft. Gleich wie vor einem Jahre im Neuner-Ausschusse, waren es auch heuer wieder im Steuer-ausschusse Sennyey und Tiba, deren Äußerungen für die Entscheidung der wichtigsten Fragen Ausschlag gebend waren; und nirgends traten in deren Äußerungen bedenkenreichere Meinungsverschiedenheiten zu Tage. Warum sollten die beiden nicht ein Bündniß schließen können, welche die Claqueherrschaft der Deakpartei zu stürzen berufen wäre? Daß sie dies zu Wege bringen könne, unterliegt keinem Zweifel; eine anschließende Anzahl conservativer Elemente wartete nur auf den Ruf Sennyey's, um aus ihrer passiven Stellung heraus zu treten. Kein geheimer Feldzug soll geführt werden, dies wäre weder Sennyey's noch Tiba's würdig; offen und bestimmt, im Sinne selbst muß es ausgesprochen werden, daß Sennyey und Tiba sich verbündet hätten, um das Land vor dem Verderben der Claqueherrschaft zu retten. So, aber auch nur auf diesem Wege sei der Erfolg fast gewiß. Wenn aber dieses Bündniß zwischen den beiden leitenden Persönlichkeiten nicht zu Stande kommen kann, dann möge jede der beiden Parteien, auf Grund ihrer Meinungsverschiedenheiten ihre Fahne aufheben und die Bildung der liberalen und der conservativen Partei ermöglichen. Ein Aufruf Tiba's und ein Apell Sennyey's an die Wähler wird genügen, um dem Volke begrifflich zu machen, was es der Claqueherrschaft gegenüber zu thun habe.

Daß sämtliche radikalistische Blätter die Coalition für unmöglich halten, ist unseren Lesern bereits bekannt. Auch „Magyar Politika“ erklärt, ohne rückhaltlose Anerkennung des Ausgleichs von 1867 sei die Coalition undenkbar.

Aber auch aus dem linken Centrum erheben sich Stimmen gegen das Coalitionproject, namentlich spricht sich der jüngste Leitartikel des „Hon“ in diesem Sinne aus. Das genannte Blatt sagt im Wesentlichen:

„Ellenör“ selbst hofft nicht, daß eine Coalition zwischen der Rechten und der Linken noch in diesem Parlamente zu ermöglichen wäre. Die Haltung der Rechten bietet für eine solche Eventualität nicht einmal anlässlich der Budgetdebatte eine Chance. Die Combination Sennyey müßte einfach deshalb erfolglos bleiben, weil Sennyey in der Rechten keinen so großen Anhang finde, daß mittelst desselben unsere Partei zur Majorität werden könnte. Und wenn auch die Combination der Linken durch die Gruppierung welcher Elemente der Rechten immer unter der Ägide Sennyey's zu Stande käme: was wäre das Resultat? Abgesehen von den Wahlen, welche der Linken nicht nur vermöge der staatsrechtlichen Stellung derselben, sondern auch zufolge ihres Liberalismus günstige Aussichten bieten, die also durch das Bündniß

mit dem nichts weniger als liberalen Sennyey nur verschlimmert werden könnten, ist auch mit Rücksicht auf den Zweck, die Regelung des Staatshaushaltes, ein erfolgreiches Zusammenwirken Tiba's und Sennyey's kaum zu erwarten. Bezüglich der Militärausgaben wird Tiba sicherlich die Kosten des gemeinsamen Armeebudgets reduciren wollen, während Sennyey rücksichtlich der Ausgaben für die Honvédarmee knauserig wird, da er doch erwiesenermaßen kein Freund dieser Institution ist. In diesem Punkte wird eine Einigung kaum zu Stande kommen, und jedenfalls schwerer, als mit irgend einem anderen Staatsmanne der Rechten.

Mit der Regelung des Staatshaushaltes hängt auch die Reform der Verwaltung und der Autonomie es hängen mit ihr die Ausgaben für die kulturellen Angelegenheiten, die Bankfrage und die Steuerreform zusammen. Diesbezüglich ist nicht eine Ansicht Sennyey's bekannt. Es lassen sich daher diesfalls nur Vermuthungen aufstellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte jedoch vielleicht bezüglich der Steuerreform ein Compromiß zu ermöglichen sein, keineswegs aber bezüglich der Autonomie der Gemeinden. In der Bankfrage würde Sennyey eher für das dualistische System, als für die selbständige ungarische Bank wägen. Gewiß ist ferner, daß er bezüglich der Kulturfragen für die Gemeindefürsorge wenig votiren, und daß er den „katholischen“ Charakter in Allem würde wahren wollen. In den Fragen der Verwaltung ist er entschieden ein Freund der Centralisation. Wir, die Linke, proclamiren in all diesen Punkten das Gegentheil jener Ansichten.

Wir können nicht denken, daß zwei so heterogen denkende Menschen in einer Regierung zur Regelung des Staatshaushaltes erfolgreich zusammen wirken könnten. Das aber glauben wir, daß man unter allen in Rechnung kommenden Männern gerade mit Sennyey am schwersten pactiren konnte.

Aus Neusatz vom 5. d. erhielt „Reform“ sensationelle Nachrichten. Man meldet nämlich dem genannten Blatte: Am 3. d. in den Abendstunden hat der Neusatzgerichte Staatsanwalt unter starker polizeilicher Assistenz in der Druckerei „Zastava“ eine strenge Hausdurchsuchung gehalten und zur Revolution und zu einem allgemeinen Aufstande anreizende Plakate und Flugblätter confiscirt. Die aufreizenden Druckschriften stammen von dem bekannten südslavischen Agitator, dem aus der Türkei ausgewiesenen und seiner Zeit auch über die ungarische Grenze geschafften Armandit Peltacs und wurden sowohl in Serbien und Bulgarien als in Südungarn verbreitet. — Die Enthronung des serbischen Fürsten und eine allgemeine serbische Revolution bilden den Zweck dieser Propaganda. In den Kreisen der Dalmadina herrscht, Dank dem erfolgreichen Auftreten der k. Anwaltschaft Schrecken und Verwirrung. Es scheint, daß man nunmehr der unerträglich geheimen Herrschaft auf den Nacken treten werde, welche das serbische Volk in unserem Vaterlande gefangen hält. Es hätte dies schon lange geschehen sollen und geschehen können; wir heißen jedoch auch jetzt diesen Maßregel willkommen.

In seinem Miethpalais zu Prag ist gestern der Cursfürst Friedrich Wilhelm von Hessen-Kassel im Alter von dreundsiebzig Jahren gestorben. Der Necrolog über diese sonderbarste aller deutschen Fürstengestalten kann sich kurz fassen: Friedrich Wilhelm war die hartnäckigste Personification des deutschen Particularismus und zugleich der ungefährlichste unter den Depossidiren des Jahres 1866. Als er ins Exil wanderte, sendete ihm das Hesseuland keinerlei Sympathie nach, sondern es athmete freudig auf, da das Kasseler Willkür-Regiment zu den Todten geworfen war. Der Humor that das Uebrige, um diesen Typus des deutschen Duobesfürstenthums in die Vergessenheit zu spediren. Die Gemüther der Wilhelmshöhe wissen ohne Zweifel mehr hürleke Züge persönlicher Sultanelanne von dem Heimgegangenen zu erzählen, als es mit dem Bilde eines Fürsten sich verträgt. Aber der alte Herr hat in seinem Exil zu Horzowitz die wenig beneidenswerthe

Popularität abgehüßt, welche er als Souverän sich erworben hatte; er konnte nichts dafür, daß das Schicksal sich in ihm geirrt und ihn dorthin, wohin er am wenigsten gehörte, nämlich auf einen Fürstenthron, gesetzt hatte.

Ohne Sang und Klang ist vorgestern der Bischof von Paderborn von dem Berliner Kirchengerichtshofe seines bischöflichen Amtes entsetzt worden. Wegen größlicher Vergehen gegen die Kirchengesetze, sagt das kirchengerichtliche Urtheil. Dr. Konrad Martin war der gelehrteste unter den deutschen Kirchenfürsten, aber auch der verstockteste. Der Spruch trifft ihn im Gefängnisse. Numero Zwei wäre somit unschädlich gemacht; Herr Wichers von Köln wird vermuthlich Numero Drei sein. Man wird gegen diese Handhabung der Kirchengesetze schwerlich etwas einwenden können, dagegen muß man die unablässigen Attentats-Versuche der Berliner offiziellen Kassandra auf das schärfste verurtheilen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meint wieder einmal, daß zur Warnung des Fürsten Bismarck vor Wodanischlägen Grund genug vorliege. Diese Gespensterhege fängt nachgerade an, komisch zu wirken.

Auch die „Provinzial-Correspondenz“ erklärt, daß man in Berlin die spanische Wendung vorhergesehen hat, dieselbe sei nur rascher eingetreten, als man erwartete. Uebrigens berichtet auch sie nicht, einen sympathischen Gruß nach Madrid hinüberzusenden.

Bekanntlich hat Garibaldi das von dem italienischen Parlament beschlossene Nationalgeschenk mit Hinweisung auf die „bestagenerwerthen“ Finanzen des Landes abgelehnt. In einem anderen veröffentlichten Schreiben erklärte er, die Gabe wäre nicht von ihm abgelehnt worden, wenn bei der Sache nicht eine Regierung theilhaftig wäre, „die er als schuldig am Glende des Landes betrachte und deren Complice er nicht sein wollte“. Darauf hat der Minister des Innern den Provinzial-Präsidenten in einem Circular erklärt, daß die von einzelnen Communen dem General Garibaldi zugewendeten Nationalgeschenke eine Ueberschreitung der communalen Befugnisse bedeuteten indem der Staat allein zu dergleichen berechtigt sei. So verlange es das Gesetz. Garibaldi hatte bereits mehrere solche Schenkungen und Pensionen angenommen und bezogen.

Die dritte im Pariser Elysée abgehaltene Conferenz hat die Resultate der beiden ersten Berathungen zerstückelt. Während in den beiden ersten Conferenzen der Geist der Versöhnung und des Entgegenkommens bei dem Marschall Einfluß zu gewinnen schien, ist es in der dritten Conferenz dem Duc de Broglie gelungen, Mac Mahon abermals für seine Kampfpolitik zu gewinnen. In einer am Montag stattgehabten Ministerraths-Sitzung, sowie in der am Dienstag stattgehabten Sitzung der Dreißiger-Commission wurden demnach Beschlüsse gefaßt, welche die Wiederherstellung der Majorität vom 24. Mai bezwecken sollten. Die Verfassungs-Commission beschloß nämlich, für das Senatsgesetz die Tagesordnung zu verlangen, und sollte gleichzeitig hiemit ein Antrag gestellt werden, wonach das Gesetz über den Senat erst „nach der Abstimmung über das Gesetz, betreffend die Regelung der Gewaltten Mac Mahon's, promulgirt werden sollte. Dieser Zusatzantrag entpuppte sich bei näherer Betrachtung als ein echt orleanistisch-jesuitisches Mittel, um sowohl die Parteien der Rechten als der Linken zu täuschen. Sowohl Leitimisten als Republikaner sollten durch diesen Zusatzantrag für das Senatsgesetz gewonnen werden. Nach Annahme derselben hätten die Orleanisten schon dafür gesorgt, daß die Vollmachten Mac Mahon's den persönlichen Charakter bewahrt hätten. Das Senatsgesetz wäre in's Leben getreten und Frankreich wäre der orleanistischen Diktatur ausgeliefert worden. Mac Mahon selbst suchte die Tactik seiner monarchischen Freunde durch eine in der gestrigen Kammer Sitzung zur Verlesung gebrachte Botenschaft zu unterstützen, in welcher er die Votirung des Senatsgesetzes und des „unpersönlichen“ Septennats forderte, dafür aber die Regelung der Gewalt-Übertragung vor Ablauf des Septennats verwarf. Der Minister des Innern, General Cha-

gemachte rader schaft teigerung abzu dem omité. 3,3 d hiemit Bartl nmentkunft festgesetzt; zum Li- yi Josef curemassa zu stellen vorderlichen bei diesem gemeldete tzung des ajos, otär. 6, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Baud-Ratour, unterstützte ebenfalls den Antrag Vatbie's auf Priorität des Senatgesetzes. Bei der Abstimmung wurde jedoch diese Priorität mit großer Majorität verworfen. Das Generals-Ministerium Ciffey, Chabaud-Ratour ist somit gestürzt und in Frankreich ist wieder einmal Ministerkrise. Mac Mahon ließ sowohl den Führer der conservativen Republikaner, Dufaure, als auch den Duc de Broglie zu sich rufen. Der Marschall hat wieder einmal zwischen der Politik dieser beiden Männer zu wählen. Von dieser Wahl hängt somit in erster Linie die Zukunft Frankreichs ab.

**An den Anonymus „cz“ des „Alfold.“**

Arad, 8. Jänner.

Es scheint, wir haben zufällig in ein ganzes Wespennest gestochen, das summt und brummt und regt den Stachel mit einer Wuth und einer maßlosen Gehässigkeit, welche zeigen, daß man in gewissen Kreisen ganz außer Rand und Band gerathen ist und zu fürchten anfängt.

Sie, geehrter Herr! gehen in Ihrem mayden speech auch von der irrigen Voraussetzung aus, welche wir schon zweimal berichtigten und jetzt zum dritten Male wiederholen: es ist nicht wahr, daß wir gesagt hätten „weil“ in der Schlussrechnung des Anlehens sich Difficultäten ergeben sollen, „d e s w e g e n“ habe der Bürgermeister abgedankt. — Halten Sie es mit dem Grade der Bildung, welchen Sie ohne Zweifel einnehmen, für unvereinbar auch der deutschen Sprache mächtig zu sein — und es kann auch gebildete Ungarn ohne eine mehrseitige Sprachkenntniß geben — so müssen Sie sich schon gefallen lassen, daß man annimmt: Sie haben sich über Etwas ereifert, das Sie nicht verstanden; sind Sie aber — was wir auch zugeben wollen — der deutschen Sprache und Schreibweise mächtig, so ist Ihre Behauptung — wenn kein von einem Andern eingeführter Irrthum — eine einfache Malice, welche sich selbst richtet. — Lesen Sie unsere diesfällige Notiz noch einmal durch und lesen Sie zugleich dieselbe, wie sie in anderen deutschen Blättern z. B. im „Pester Lloyd“ (welches vielleicht auch für Sie in dieser Beziehung eine Autorität sein dürfte) reproducirt wird. Wir empfehlen Ihnen diese Lectüre zu Ihrem besseren Verständniß. —

Sie belieben auch die außergewöhnliche Aufmerksamkeit zu haben über die journalistische Befähigung der gegenwärtigen Redaction der „Arader Zeitung“ Ihr sehr — „geistreiches“ Urtheil zu fällen. Nun in dieser Hinsicht freut es uns, daß wir nicht Ihren Beifall finden; das Gegentheil würde uns untröstlich machen, denn wir halten in dieser Richtung mit dem alten deutschen Sprichwort: „Viel Feind, viel Ehr“.

— Dann dürfen Sie nicht vergessen, daß Sie einer Derjenigen, die in den Spalten der „Arader Zeitung“ schon — und zwar nicht durch uns, sondern durch die mit Ihrer werthen Person verknüpfte Sache — vielleicht unangenehm berührt wurden, mithin Partei contra „Arader Zeitung“ respective Redaction sind; — dieß gibt aber Ihrem „weisen“ Urtheile ein eigenes Relief, welches die Voraussetzung einer Unbesonnenheit Ihrerseits nicht zuläßt. — Nicht also nur deshalb, sondern in dem Bewußtsein, daß wir das, was wir für Recht erkannten, offen zu sagen den Muth hatten und haben, ferner in der von allen Seiten des Bürgerthums uns zukommenden Anerkennung unseres Bestrebens und in dem für ein Blatt, — welches, ein Dorn im Auge gewisser Leute, so gerne auf den Aussterbetat gesehen werden möchte — gewiß nicht unterzuschätzenden Umstände, daß, seitdem wir die Besprechung der städt. Angelegenheiten begonnen haben, sich für unser Blatt ein lebhafteres Interesse auch in Vermehrung der Pränumeranten bethätigt, finden wir genügenden Trost gegen den Fall, daß wir uns Ihr Mißfallen zuzuziehen, das leicht zu verschmerzende Unglück haben. — Auch wollen Sie sich im Ihrem Borne trösten, daß es der liebe Herrgott auch nicht allen Leuten recht machen kann und er hat gewiß verschiedene Kostgänger, wie soll eine Redaction eines deutschen Blattes es Ihnen Recht machen können, wo auf der andern Seite wieder Hunderte sind, denen das Blatt entspricht und die deshalb ein anderes Urtheil über die moralischen und geistigen Fähigkeiten der Redaction, thätlich durch ihre Theilnahme fällen, als Sie — hochgeschätzter Herr „cz.“ — Es dürfte auch etwas — unvorsichtig, Manche könnten sagen vormüthig — von Ihnen gewesen sein, einem ausgebreiteten und sehr achtbaren Leserkreise die Satire, welche Sie der Redaction widmen, demselben zugeschlendert zu haben. — Wenn wir nun den Spieß umkehren und das selbe von einer andern — Ihnen naheliegenden Redaction sagen? wenn wir an dem Eigenthümer des andern Blattes die Frage stellen würden: warum er es duldet, daß in seinem Blatte gegen allen journalistischen Gebrauch und Anstand ausgeschlagen und in der Art von verdorbenen Studenten zum Eckel und Abscheu der besonnenen und ruhigen Bürger, auf einen Mann losgepackt wird, den er keinen Grund hat anfeinden oder beleidigen zu lassen? wie würde das Ihnen und jener Redaction munden und behagen?

Sehen Sie guter Herr „cz“, das thun wir Alles nicht, sondern lassen Ihnen Ihre Freude, denn „das Mensch muß ein Freud haben“ sagte einmal ein Böhme und wir wissen, daß die Herren städt. Beam-

ten, welche nach Ihrem Artikel so indignirt sind, weil sie in ihrer behaglichen Ruhe und in der Sicherheit, der Macht, welche die Gewohnheit gibt, — gestört sich fühlen, ein zweites Leiblatt, das mit allen vorkommenden größeren und kleineren Schwächen oder Fehlern kameradschaftliche Rücksicht üben muß, nicht halten, sondern selbst einschreiten werden, daß es ein Blatt geben muß, welches das öffentliche Interesse mit Aufmerksamkeit verfolgt, wenn es auch gewissen Leuten un bequem sein dürfte und das sehr froh sein würde, wenn es in der Ausführung seiner publicistischen Pflicht keinen Anlaß finden würde, unangenehme Sachen und Angelegenheiten besprechen und beleuchten zu müssen. Wir müssen Ihnen leider sogar gestehen, daß Ihr „freundlicher“ Artikel uns noch mehr anspornt, den Weg, welchen wir uns vorgezeichnet, noch weniger zu verlassen und eine strengere Kritik unserer localen öffentlichen Interessen zu üben. — Wir werden daher unsere Fahne noch mehr hochhalten, damit der darnach geworfene Unrath dieselbe noch weniger erreiche und das freie Wort verrotteten Zuständen gegenüber noch eifriger erllingen lassen.

Zum Schluß noch ein Wort zu Ihnen Herr „cz.“ — Ihr Leiblatt druckt die Lamentationen der „Reform“ über das Aufstreben des deutschen Elementes, unmittelbar nach Ihrem famosen Artikel, mit Behagen nach. — Sehen Sie Herr „cz“ an dieser Erscheinung sind nicht die Agitation deutscher Blätter schuld, sondern der magyrische Chauvinismus, zu dessen Anhänger auch Sie gehören dürften. — Da wird gehetzt, gezwickt und gezwackt an deutscher Sprache, an deutschen Wissen und deutschen Wesen, bis das friedliche, arbeitsame, geduldige und intelligente deutsche Element, welches unter Allen sich am schmiegsamsten zeigt, seine Geduld verliert und in sich — im Unmuth über die Negerleien, das Nationalitäts-Gefühl aufsteigen fühlt; — und hat man es schon so weit gebracht, daß man das schlafende Gefühl wachgekittelt hat und sich dieser mächtige Factor zu regen beginnt, so zerkert man Ach und Weh über die sich verbreitende Germanisation. — Sehen Sie guter Herr „cz“, das sind die Folgen unbedachten Eifers, schon Pfeffel sagte: blinder Eifer schadet nur.

Nun — bedenken Sie das ungarische Sprichwort: minden botnak két vége van (jeder Stock hat zwei Ende) und damit nehmen wir von Ihnen Abschied in der angenehmen Hoffnung Ihnen nicht mehr begegnen zu müssen.

Die Redaction.

**Feuilleton.**

**„Angot“.**

Buda-Pest, 5. Jänner.

Ich habe Ihnen versprochen, über alles Mögliche und Unmögliche zu sprechen. Aus meinen Wochenberichten werden Sie ersähen haben, daß ich getreulich gestrebt habe, Wort zu halten.

Nur in einer Beziehung habe ich das entgegengekehrte gethan; ich schrieb Ihnen niemals einen vollkommenen Bericht der Woche. Der Mangel liegt mir nur zu klar vor Augen. Ich schrieb immer nur über einen Gegenstand, und vergaß dabei alles übrige, was ich versprochen. Nicht ich vergaß, sondern ich mußte vergessen, und Sie werden nur zu gut wissen, wie schwer es hält, über Dinge zu schreiben, denen wir selten nahe kommen.

Ich mußte mich daher begnügen, einen Gegenstand zu definiren, den ich selber gesehen oder aus guter Quelle erfahren hatte.

Diesmal muß ich mich daher wieder, — da ich von einem kleinen Unwohlsein an's Zimmer gefesselt — mit der Beschreibung einer Operetten-Vorstellung begnügen.

Ich weiß zwar, daß ich diesmal mir einen schönen Stoff entgehen lasse.

Ich meine damit Weihnachten. Man könnte da Manches über die frohgeputzten Menschen, die Wohn- und Ruckgebäck verzehren, schreiben, aber ich ziehe es vor, zu schweigen.

Nur soviel sage ich, daß die Physiognomie der

Hauptstadt in der Weihnachtszeit eine ganz veränderte war.

Den zweiten, den man begegnete, war sicher ein Spannerfelstragender oder sonst irgend ein Ehtragernder.

Ich jedoch will mich in dieses Thema nicht verlieren und komme auf die letzte Vorstellung von: „Angot, die Tochter der Halle“, von Charles Lecocque, zu sprechen.

Den größten Theatererfolg der letzten Jahre im Fache der komischen Oper hat die in Paris zum ersten Male aufgeführte komische Oper „Mamsell Angot“ zu verzeichnen. Das Stück hat dort, wie anderwärts, eine Anzahl von Vorstellungen erlebt, und die Zugkraft desselben ist unverändert. Ein so unglaublicher Erfolg kann nicht rein zufälligen Umständen zugeschrieben sein.

Für Denjenigen, der das Stück in einer vorzüglichen Aufführung gesehen hat, erscheint der Erfolg, wenn auch nicht seinen colossalen Verhältnissen vollkommen gerechtfertigt, doch sehr erklärlich. Der Text, die Zeit, in welchen das Stück spielt, die Costüme, der Ort der Handlung, all das hat für der Beschauer etwas anziehendes. Es kommt dazu die sehr gefällige, sich leicht dem Gedächtnisse einprägende Musik und die Darstellung, welche sowohl in den Hauptrollen, wie in allen anderen, eine vollendete zu nennen ist.

Zieht man alle die Factoren in Erwägung, so begreift man, daß die hübsche und unterhaltende Operette, auch wenn dieselbe weder in dichterischer, noch in musikalischer Beziehung einen ungewöhnlich hohen Rang beanspruchen darf, doch einen ungewöhnlichen Erfolg erringen konnte.

(In letzter Beziehung sollte ich eigentlich schweigen, da ich wenig Verständniß für Musik besitze. Mir hat

die Musik sehr wohlgefallen, trotzdem unterordne ich meinen Auspruch Andern, — mehr Verständniß und Kenntniß in diesem Fach beizun.)

Als Verfasser des Textes sind auf den Zettel drei Namen angegeben: Sirandin, Clairville und Ronin. Die beiden Ersten sind mir als lustige Schriftsteller bekannt, der Letzte das entgegenge-

setzte. Die Verfasser haben die Handlung in der Mitte jener absonderlichen, für sich abgeschlossenen Welt im Herzen der Hauptstadt Frankreichs verlegt, die den Namen „Les Halles“ trägt.

Derjenige, welchen die Geschichte der Halles entfernt steht, kann sich kaum eine Vorstellung von den Zauber, den das Wort auf den in Paris Wohnenden macht, ausüben.

Die Halles repräsentiren ein interessantes und bedeutendes Stück des Culturlebens der Pariser.

Bei dem Worte „die Halles“, sagt Bagemont, brechen alle Bewohner der Stadt in ein unendliches homerisches Gelächter aus.

Ein unabsehbarer Zug historischer Sonderlichkeiten, trauriger, lustiger, bizarrer überraschender und außergewöhnlicher Erscheinungen wälzt vor ihrem geistigen Auge vorüber. Er ist eine Welt für sich, sie spricht ihre eigene Sprache, sie hat ihr eigenes Lexicon und ihre eigene Grammatik. Diese Sprache ist freilich nicht sehr regelmäßig und auch nicht sehr wohlklingend, aber sie hat eine ganz merkwürdige Farbe, die ihr allein gehört und Besondereheiten, die sich nur in ihr vorfinden. Die Halles!

Diese Worte bewegen den Gedanken, wie sich das Volk dieser Halles bewegt, raslos Tag und Nacht, zu jeder Stunde, in jedem Augenblicke. Die

In der  
lung wurde  
verlesen:

Die St  
rathung der  
Commission  
würde eine

In dem  
mäßigkeit des  
rasch diese no  
beauftragt id  
langen, das  
Tagesordnung  
zu stellen.

Es ist  
vativen Int  
vertraut habe  
am gebeteris

Die Bez  
lung und der  
leicht. Es wü  
wo Sie, nach  
setzt, einer ne  
würden. Es k  
ihrer Weendig  
Kammer, wel  
hafte Garanti  
keit wäre selb  
zur Lösung  
würden, die  
verlangt, mit  
lösung zum  
nehmen.

Der Gef  
f a h r v o l l  
wenn die R  
Verhältnisse f  
genden Bes  
habe die Gen  
dieser Punct  
Versammlung

Wenn in  
gewisse Abän  
einbringt, so  
zu erleichtern.

Ein and  
minder rasch  
tragung der  
dieselben aus  
Da muß  
deren Charakt  
wortlichkeit in

Ich zöger  
schauung diese  
Vollmachten  
geregelt werden  
die zu jener  
dige Freiheit  
Frankreichs zu  
gung kann von

Hallen haben  
des Uebermuth  
Verfallens, der  
und bis zur  
Cultur unserer  
bewahrt.

Der Urspr  
sich in die Nach  
Nach der  
gründet haben

Jahrhunderte  
ben Gegenb, w  
Damen der Pa  
Räumlichkeiten  
und alles, was  
zum Lebensunter  
boten.

Daß die R  
dürfnissen zu ge  
zum Austausch  
zwischen Käufer  
Hausfrau, die se  
pfen wie Fischwe  
wort geworden.

Marktverhältnisse  
und im Verkehr  
Entwicklung geb  
Centralisation der  
turgemäß innere  
ehrwürdige Alter  
chen und culturh  
bet hat.

Die Leute d  
and sie besigen a

### Die Botschaft Mac Mahon's

Versailles, 6. Jänner.

In der heutigen Sitzung der National-Versammlung wurde folgende Botschaft des Präsidenten verlesen:

Die Stunde ist gekommen, wo Sie an die Beratung der Verfassungsgesetze gehen. Die Arbeiten der Commission sind fertig. Die öffentliche Meinung würde eine neue Verzögerung schwer begreifen.

In dem Wunsche, der Gewalt, welche ich in Gemäßheit des Gesetzes vom 20. November ausübe, rasch diese notwendige Ergänzung verlesen zu sehen, beauftrage ich meine Regierung, von Ihnen zu verlangen, das Gesetz über die zweite Kammer auf die Tagesordnung einer Ihrer nächsten Sitzungen zu stellen.

Es ist dies die Institution, welche die conservativen Interessen, deren Vertheidigung Sie mir anvertraut haben und welche ich niemals aufgeben werde, am gebieterischsten zu fordern scheinen.

Die Beziehungen zwischen der National-Versammlung und der von ihr ausgehenden Gewalt sind heute leicht. Es würde vielleicht anders sein an dem Tage, wo Sie, nachdem Sie ihrem Mandate ein Ziel gesetzt, einer neuen National-Versammlung Platz machen würden. Es können alsdann Conflictte entstehen. Zu ihrer Beendigung ist die Dazwischenkunft einer zweiten Kammer, welche durch ihre Zusammensetzung dauerhafte Garantien bietet, unerlässlich. Die Nothwendigkeit wäre selbst dann keine minder große, wenn Sie zur Lösung dieser Conflictte es für nützlich erachten würden, die Exekutivgewalt, wie es meine Regierung verlangt, mit dem Rechte auszurüsten, durch die Auflösung zum Urtheil des Landes ihre Zuflucht zu nehmen.

Der Gebrauch dieses äußersten Rechtes wäre gefährlich. Ich würde zögern, es auszuüben, wenn die Regierungsgewalt in einem so kritischen Verhältnisse sich nicht durch den Beistand einer mächtigen Versammlung unterstützt fühlen würde. Ich habe die Genugthuung, zu glauben, daß ich mich über diesen Punkt mit der Majorität der National-Versammlung in Uebereinstimmung befinde.

Wenn im Laufe der Beratung meine Regierung gewisse Abänderungen des Commissions-Entwurfes einbringt, so wird dies geschehen, um dessen Annahme zu erleichtern.

Ein anderer, mehr bestrittener Punkt muß nicht minder rasch entschieden werden. Er betrifft die Uebertragung der Gewalten, wenn ich aufgehört haben werde, dieselben auszuüben.

Da muß meine Intervention einen zurückhaltenderen Charakter haben, da meine persönliche Verantwortlichkeit in keinem Falle engagirt werden kann.

Ich zögere nicht, zu sagen, daß nach meiner Anschauung diese Uebertragung bei Erlöschen meiner Vollmachten am 20. November 1880 in der Weise geregelt werden sollte, daß den Vertretungskörpern, die zu jener Zeit da sein werden, volle und vollständige Freiheit gelassen werde, die Regierungsform Frankreichs zu bestimmen. Nur unter dieser Bedingung kann von jetzt bis dahin der Beistand aller ge-

mäßigten Parteien dem Werke der nationalen Wiederherstellung, welches zu verfolgen ich beauftragt bin, gesichert bleiben.

Ich messe — und ich glaube, daß das Land so wie ich denkt — geringere Wichtigkeit der Frage bei, was geschehen sollte, wenn durch den Willen der Vorsehung mein Leben vor Erlöschen meines Mandates enden sollte.

Die nationale Souveränität erlischt nicht; ihre Vertreter werden stets ihren Willen bekanngeben können. Man hat gewünscht, daß bei einer solchen Eventualität an dem gegenwärtigen Laufe der Dinge nichts bis 1880 geändert werde. Sie werden beurtheilen, ob nicht durch diese Verfügung die durch das Gesetz vom 20. November verheißene Garantie und Stabilität zu vervollständigen wäre. Dieser Punkt ist von Ihnen im Geiste großer Veröhnlichkeit zu erörtern und zu regeln.

Frankreich würde nicht begreifen, wie ein auf einer Hypothese beruhender Zwist sein gegenwärtiges Wohl stören könnte. Es ist gewiß, daß es ihre Uebereinstimmung erwartet. Dies sind die Anschauungen, zu welchen ich durch die im eben abgelaufenen Jahre über die wahrhaften Bedürfnisse des Landes gemachten Forschungen gelangt bin.

Die Besprechungen, welche ich mit zahlreichen Mitgliedern der National-Versammlung gehabt, lassen mich hoffen, daß eine Majorität sie werde bekräftigen können.

Es ist dies mein heißester Wunsch, den zu verwirklichen ich Sie im Interesse der National-Versammlung selbst beschwöre!

Die Beklemmung Frankreichs, die Gefahren, die es umlagern, zeigen Ihnen Ihre Pflicht. Was mich anbelangt, so glaube ich die meinige vollständig erfüllt zu haben, und welches auch immer der Ausgang dieser Debatten sei, so zähle ich auf die Gerechtigkeit meines Landes, welches mein Bemühen würdigen wird.

Nach Vorlesung der Botschaft verlangt Dabie im Namen der Verfassungs-Commission, daß die Verfassungs-Gesetzentwürfe nach dem Armeecaders-Gesetz auf die Tagesordnung gesetzt werden. Er verlangt die Priorität für den Gesetzentwurf, betreffend den Senat, mit dem Zusatzartikel, daß dieses Gesetz vor Botirung der Gesetze, betreffend die Uebertragung der Gewalten, nicht anwendbar sein werde.

Kerdrel erklärt, daß die Arme-Commission fertig sei.

Laboulaye verlangt die Priorität für eine Tagesordnung zu Gunsten des Gesetzentwurfes über die Organisation der Gewalten-Uebertragung.

Castellane unterstützt diesen Antrag.

Antonin-Pontalis verlangt die Priorität für das Senatsgesetz.

Simon besteht auf der Zweckmäßigkeit einer Organisation der Gewalten vor Schaffung des Senates. Der Minister des Innern unterstützt die Priorität des Senatsgesetzes.

Die National-Versammlung votirt hierauf, daß die Verfassungsgesetze nach dem Armeegesetze auf die Tagesordnung gestellt werden, verweist die Priorität des Senatsgesetzes, nimmt die Priorität des Gesetzes,

betreffend der Uebertragung der Gewalten, an und bestimmt die Beratung des Armeegesetzes für Montag.

### Es bleibt Alles beim Alten.

N. W. B. So sehr sich auch die Vorkämpfer des „Mac Mahonates“, was die Neujahrskonferenzen im Elysée anbelangt, in sibyllinisches Stillschweigen hüllten, so drang doch immerhin von dem, was so geheimniskvoll gewebt wurde, so viel in die Öffentlichkeit, daß man mit voller Berechtigung behaupten konnte, es sei die Weltgeschichte Frankreichs nicht um Paare breite vorwärts gekommen. Das stimmte mit dem allgemeinen Urtheil über die politische Sachlage sowohl wie mit jenem über den Charakter Mac Mahon's vollkommen überein. Waren noch vor Kurzem den Republikanern die Chancen so günstig, daß sie einerseits auf die erprobte Unfähigkeit der monarchistischen Parteien, andererseits aber auf die imposante Einigkeit im eigenen Lager pochen, und gestützt auf diese Thatsache, um so unwachgiebiger auf ihrem Standpunkte beharren durften: so streicht seit dem denkwürdigen Schwestertage 1874 ein monarchischer Wind mit so warmen Hauch über die Pyrenäen herüber, daß jedes monarchistisch gesinnte Herz darüber freudetrunken jubeln muß. Unter solchen Umständen ist an Concessionen von Seite der Monarchisten nicht zu denken. Dabei ist nicht zu übersehen, daß Mac Mahon niemals ein Mann der entschlossenen That gewesen, daher auch diesmal einigermassen in Verlegenheit gewesen wäre, einen entscheidenden Schritt zu unternehmen, für den Fall, als die Elyséeconferenzen zu einem positiven Einvernehmen geführt hätten.

Ganz unerwartet kam daher die Nachricht, welche gestern in einigen Journalen transpirirte, daß Mac Mahon nach den Neujahrskonferenzen die Ueberzeugung empfangen habe: es lasse sich mit dieser Nationalversammlung nicht weiter regieren. Selbstverständlich folgte im Zusammenhange mit dieser Meldung die weitere Nachricht, daß Mac Mahon mit dem Gedanken umgehe, die Nationalversammlung aufzulösen. Daß mit diesem „Bauernparlament“ nichts Vernünftiges zu Tage zu fördern war: darüber mußten alle Politiker schon unter Thiers' Präsidentschaft im Klaren sein; seit dem 24. Mai 1873 war dies vollends schon eine allgemein gewordene Ueberzeugung. Wenn daher die gemeldete Nachricht auf Begründung Anspruch gehabt hätte, so wäre Niemand hieron überrascht worden. Es wäre höchstens nur bestreulich erschienen, daß der in behäbiger Untätigkeit sich gefallende Präsident, wenn auch etwas spät, aber immer doch mit einer Theorie sich bestreunden konnte, die ihm unumgänglich die Verpflichtung aufbürdet, früher oder später sich zu einer That zu ermannen.

Das ist nun in letzter Stunde anders geworden. Von einer Auflösung der Nationalversammlung ist gar nicht die Rede. Sicherem Vernehmen nach wird sogar Dabie den Antrag einbringen, das Senatsgesetz heute auf die Tagesordnung der Nationalversammlung zu stellen, und es ist Aussicht vorhanden, daß der Antrag auf keine Hindernisse stoßen wird. Damit ist nun indirect ausgedrückt, daß die Elyséeconferenzen denn doch nicht ohne allen Erfolg

fallen haben ihre eigene Weltgeschichte, ihre Tage des Uebermuthes und des Glanzes, ihre Tage des Verfalls, der Grausamkeit und des Aberglaubens, und bis zur Stunde haben sie trotz der nivellirenden Cultur unserer Tage ihr eigenartiges Gepräge sich bewahrt.

Der Ursprung der Pariser Markthallen verliert sich in die Nacht der Zeit.

Nach der Legende soll König Dagobert sie gegründet haben. Sicher ist, daß schon im zwölften Jahrhundert und ungefähr auf demselben, in derselben Gegend, wo jetzt die neuen Hallen stehen, die Damen der Hallen in eigens dazu hergerichteten Räumlichkeiten alle eßbaren Erzeugnisse des Landes und alles, was da kreucht und fliegt, alles, was zum Lebensunterhalt der großen Stadt dient, feil boten.

Daß die Natur des Handels mit den Lebensbedürfnissen zu gewissen Absonderlichkeiten im Ausdruck zum Austausch nicht allzu lieblosen Wechselreden zwischen Käufer und Verkäufer führt, weiß jede Hausfrau, die selbst auf den Markt geht: „Schimpfen wie Fischweib“, ist ja auch bei uns zum Sprüchwort geworden. Aber bei unsern decentralisirten Marktverhältnissen ist diese Eigenart in der Sprache und im Verkehr doch nur in dem ersten Stadium der Entwicklung geblieben, während sie sich durch die Centralisation der Pariser Hallen und durch das naturgemäß innere weitere Wachsthum und durch das ehrwürdige Alter derselben, zu einem selten sprachlichen und culturhistorischen Organismus herangebildet hat.

Die Leute der Halle bilden eine Corporation, und sie besitzen alle Eigenthümlichkeiten des sich be-

wußten Standes im guten und schlechten Sinne. Um den besondern Charakter der Hallen zu vervollständigen, kam noch hinzu, daß dieselben nicht nur den Sammelpunkt der Verkäufer bildeten, sondern daß sie und ihre nächste Umgebung auch zu den verschiedenen Zeiten neben dem niederen Volke, welches die Hallen immer als Vergnügungsort zu besuchen pflegte und sich dort durch die Straßenherculeffe und Straßenzauberer erheitern läßt, von bestimmten Classen der Gesellschaft, oder von bestimmten politischen Parteien als Rendezvous erfloren wurden.

Es gab Zeiten, in welchen alle Stutzer und Modedamen sich in der Nähe der Hallen zu bestimmten Stunden zusammen fanden; Zeiten, in welchen die Geistesaristokratie sich dort vereinigte; Zeiten, in welchen politische Rädelstähler mit ihren Anhängern über das Wohl des Staates dort berieten. Die politische Rolle, welche die Damen der Halle in der großen Revolution gespielt haben, ist noch heute in aller Gedächtniß.

In dieser Mitte spielt „die Tochter der Madame Angot“ und zwar zur Zeit des Directoriums. Auch diese Zeit hat für den Zuschauer einen eigenthümlichen Reiz, und der Anblick der wahnwitzigen Trachten, welche damals in der Mode waren, verjagt ihn von vornherein in eine fröhliche Stimmung.

Es ist die Zeit der Incroyables und Merveilleuxes, denen wir höchstens auf Maskenbällen begegnen, deren Andenken aber durch die mündlichen Ueberlieferungen in Frankreich noch fest dasteht, die Incroyables mit ihrem über die Ohren herabhängenden langen Haaren, dem wahnwitzig gekrümmten Rock mit Aufschlägen von anderthalb Fuß Breite, mit einer ebenso verrückten Weste, in den abenteuerlichsten Farben schillernd

wie ein Papagai, in den ganz spitzen Schnallenschuhen dem kleinen Hüthen mit der Riesencorcard, dem colossalen Vorgron und den geschwungenen Stock, der einer Herculeskeule ähnlich steht; und ebenso ungeheuerlich in der Uebertreibung die weiblichen Stutzer, die Merveilleuxes.

Die Direction Swoboda hatte das Stück mit äußerster Sorgfalt in Scene gesetzt und namentlich die extravaganten Costüme mit einer solchen Treue copirt, daß die Täuschung des Schauspiels für den Zuschauer nahezu vollkommen wurde, daß man sich wirklich in die tollen Tage des Directoriums zurückversetzt wägnen konnte.

Die Geschichte, welche die Librettisten erzählten, ist wenig verwickelt und recht lustig: Madame Angot, eine der Helden der Hallen, hat ein ziemlich abenteuerliches Leben geführt und bei der Gelegenheit ein Kind geboren, von dem es sich später herausstellt, daß es etwas verspätet nach dem Tode des Gemals das Licht der Sonne erblickt hat. Der Marsell Clairette Angot wird das Glück zu Theil, welches der Tochter des Regiments beschieden ist, sie wird nach dem Tode ihrer Mutter von der Gesamtheit der Halle, von den Marktweibern und den Marktännern, adoptirt. Diese lassen ihr eine vortreffliche Erziehung geben, und in der Pension besreundet sie sich mit derjenigen, welche später als Mademoiselle Lange durch ihre intimen Beziehungen zu Barras und andern hochgestellten Persönlichkeiten des Directoriums eine vielberühmte Dame werden soll. Die Corporativeltern der Marsell Angot haben beschlossen, ihr Adoptivkind mit einem von den Ihrigen, dem Ferruquater Pomponnet zu vermählen, und an dem Tage, da die Vermählung stattfinden soll, beginnt die Handlung. Die Braut süßt

von Staaten glnge. Es ist im Gegentheil Grund vorhanden anzunehmen, daß ein förmliches Einverständnis zwischen den Centren erzielt wurde. Welcher Art wohl die Vereinbarungen sein mögen: darüber fehlen vorläufig noch concrete Verlautbarungen. Als eine ziemlich bestimmte Andeutung mag indes eine weitere Meldung gelten, wonach in das Senatsgesetz eine Bestimmung aufgenommen werden soll, kraft deren die Durchführung des erwähnten Gesetzes erst nach Botirung der anderen Verfassungsgeetze erfolgen soll.

Somit wäre denn das, was man in Paris die „Organisirung des Septennates“ nennt, im besten Zuge. Betrachtet man dieses Ereignis vom allgemein politischen Standpunkte, wobei also der beschränkte Parteilstandpunkt außer dem Calcul bleibt — dann wird man in dieser neuesten Wandlung der Dinge nicht viel Logik finden. Die Verfassungsgeetze allesamt haben die Mission, gefestete politische Verhältnisse in Frankreich zu schaffen. Die vorgängige Botirung des Senatsgesetzes und noch dazu mit der Bestimmung, daß dasselbe erst nach der Annahme sämtlicher constitutioneller Gesetze in's Leben treten soll — kann jedoch nur von höchst fraglichem Werte sein. Doch das gehört heute nicht in den Bereich unserer Erörterungen, und sind erst die Debatten im Zuge, dann werden wir wohl noch reichlich Gelegenheit haben, uns mit dieser Frage zu befassen.

Heute wollen wir nur noch constatiren, daß nach den jüngsten oben skizzirten Meldungen sich Alles vortrefflich reimt, alle Dissonanzen sich in reine Harmonien auflösen. Mac Mahon kann sein Schlaraffenland nach wie vor in behaglicher Ruhe genießen. Er hat es nicht mehr nötig, sich zu schaufrufen. Die Verfassungsgeetze werden sich in der erwarteten Weise abwickeln. Es bleibt alles beim Alten.

**Dr. F. Buda-Pest, 8. Zänner.**

Seit den der Deakpartei günstigen Wahlergebnissen in den verschiedenen Centralauschüssen des Landes nimmt in der Hauptstadt endlich auch die deakistische Presse jene, dem Parteinteresse entsprechende Haltung an, welcher man seit lange her nur ausnahmsweise in den verbreitetsten deakistischen Organen begegnete. In der That, hier hat die deakistische Journalistik Vieles gut zu machen, denn die oppositionellen Blätter, namentlich „Ellenör“, wagten es unmöglich ein geringfügiges Ignoriren der Deakpartei demonstrativ zum Ausdruck zu bringen, würde nicht consequent, ebenso unüberlegt als unverantwortlich, völlig combinativ, ohne jedwede Begründung tagtäglich als Alpha und Omega ins Land das Schiboleth hinausgeschleudert worden sein: Die Deakpartei ist zu einem abstracten Begriffe herabgesunken und sie besteht heute nur noch scheinbar, bloß nominell. „Pester Lloyd“ mit den übrigen deakistischen Collegen hätten als Parteiorgane gerade dann die Schwankenden fählen, die Wandlungen ermutigen müssen, wenn unzweideutige Facta für einen augenfälligen Zerfallsproceß wirklich vorhanden gewesen wären. Doch man zeige uns in den beiden Lloyds, in der

sich scheinbar dem Willen der Halle, aber im Innern widerstrebt ihr diese Heirath ganz entschieden, denn sie liebt den Wolfsänger Ange Pitou, den gefährlichen Feind der Regierung, der durch seine aufrührerischen Gassenhauer das Volk rebellisch machte. Pitou hat just ein neues Liedchen gegen den Intimus von Barras, gegen la Rivondière verfaßt. Clairette Angot findet das Lied und trägt es auf dem Markte unter dem allgemeinen Jubel der Leute von der Halle vor. Sie wird verhaftet, wie sie es vorausgesehen, und die gefürchtete Heirath muß verschoben werden. In dem Gewahrsam, welches ihr angewiesen wird, trifft sie ihre alte Pensionfreundin wieder, die jetzt auf der höchsten Stufe ihres Glanzes und ihrer Macht steht. Mademoiselle Lange sorgt dafür, daß ihre Freundin Clairette wieder in Freiheit gesetzt wird. Aber der alten Jugendfreundschaft steht noch eine harte Prüfung bevor, Clairette und Mademoiselle Lange machen gleichzeitig die Entdeckung, daß der Geliebte ihrer beiden Seelen ein und derselbe, nämlich Ange Pitou, — ist. Darob große Entrüstung auf beiden Seiten.

Die kleine Clairette, die sich bisher den Anschein gegeben hat, als könne sie nicht bis drei zählen, die sanft erschien, so kindlich naiv, wirft die Maske ab; die erwüchsigte Natur der Hallen bricht sich Bahn, und im schönsten Schimpfexicon des Fischmarktes ranzt sie ihre Jugendfreundin in einer Weise an, die von unwiderstehlicher komischer Wirkung ist. Mit einer Generosität, die in dieser drastischen Form unglücklich erweiternd wirkt, tritt sie den treulosen Geliebten an Mademoiselle Lange ab. Aber — o Wunder! Mademoiselle Lange, die jarte Blume, die in den Salons der bunten Pariser Geister ihrer Zeit sich die feinsten Sitten, den höflichsten Umgangston zu eigen gemacht hat, erinnert sich plötzlich ihrer in der Pension mit

„Reform“, in „Magyar Politika“, oder im „Neuen Pester Journal“ und in dem hier erscheinenden verbreiteten, sogenannten Kreuzerjournalen, während der zweiten Hälfte v. J. eine einzige Nummer, in welcher sich im Geiste der Deakpartei eine zur Solidarität anregende Sprache vorfand. Diese journalistische Scenerie änderte sich erst seit den der heutigen Majorität günstigen Ausschlußwahlergebnissen und seit den feierlichen, erhebenden Begrüßungsmomenten bei Deak gelegentlich des Jahreswechsels. Daher kommt es nun, daß heute noch sich die oppositionellen Blätter auf die eben berührten, die Partei Deaks mißstimmenden Enunthationen berufen. Daher kommt es auch, daß man eine Parteineubildung, eine Programmänderung der Deakpartei auch im „Pester Lloyd“ unverzüglich anzulegen gewagt. Daher datiren endlich die mannigfachen Fraktionsbildungen, die Erreicherung einer ehrgeizigen Personalpolitik, die Socialen und politischen Stilproben unserer Altconservativen, wie auch die wieder spukende Coalitionsidee im „Ellenör“ ebenfalls als ein Corollarium eclatanter Principien- und Tactlosigkeit deakistischer Organe anzusehen. Man hätte am liebsten die Parteisolidarität deshalb erschüttert, um gewisse Fraktionschörprien ans Ruder zu bringen und jetzt mag Jedem der fractionäre Externatony-Leader überzeugen, daß man sich ganz, sogar Halbreactionären im conservativen Lager anschlöße, um nur mit der Ministermacherei zu experimentiren; wir aber brauchen kein Experimentalministerium Sennyey Tiba von heute auf morgen, wir berichten im Geiste Deaks das innigste, unermüdbarste regenerativische Zusammenwirken. Das walte Gott!

**Neueres.**

**Wien, 7. Zänner.** Einer Meldung des „Tagblatt“ zufolge dürfte das Herrenhaus das neue Leitzengesetz in dieser Session entweder gar nicht oder zumindest mit weitestgehender Veränderung in Betrachtung bringen.

**Prag, 7. Zänner.** Der Cursfürst von Hessen-Cassel hat testamentarisch bestimmt, daß seine Leiche ohne alles Gepränge nach Cassel überführt werde. Die diesfälligen Verhandlungen mit der preussischen Regierung sind bereits eingeleitet. Die Witwe des Verstorbenen Cursfürsten erhielt gestern Beileids-Telegramme des regierenden Kaiserpaars. Der Tag des Begräbnisses ist noch unbestimmt.

**Prag, 7. Zänner.** Zur Vertretung des Kaisers bei der Ueberführung des Cursfürsten von Hessen-Cassel wurde Erzherzog Wilhelm designirt.

**Berlin, 6. Zänner.** Die halbamtliche „Provincial-Correspondenz“ schreibt: Die in Spanien eingetretene Wendung sei zwar nicht unvorhergesehen, aber rascher als erwartet eingetreten. Daß die bisherige Regierungsgewalt nicht dauernd, sondern nur überleitend sein werde, habe man von der Seite, von welcher die Anerkennung derselben ausgegangen, von vornherein angenommen und ausgesprochen. Als Aufgabe der Anerkennung habe man angesehen, den Rest von Grundlagen staatlichen Wessens für die künftige staatliche Ordnung zu erhalten. Alle Anzeichen scheinen

Mademoiselle Angot gemeinsam betriebenen Studien und erwidert die Scheinworte mit eben so wohlthöuenden Schimpfsreden im unversähtesten Grob des Fischmarktes; auch sie entzagt den Ungetreuen zu Gunsten ihrer Nebenbuhlerin ebenfalls in den wenigst höflichen Ausdrücken. Dieses Zankbrett ist der Culminationspunct der Operette und erregte bei der vorzüglichen Darstellung einen langanhaltenden Beifallssturm, der durch die Willfährigkeit, mit welcher die Sängerinnen dem überlaut manifestirten Verlangen nach da capo entsprechen, nicht beschwächtigt wird.

Es versteht sich von sich selbst, daß sich die beiden Freundinnen schließlich ausöhnen, und daß Mamsel Angot, nachdem sie ihre Verirrung in Betreff des treulosen Ange Pitou eingesehen und herzlich bereut hat, dem braven Perruquier Pomponnet die Hand reicht. Was Ange Pitou wird, weiß ich nicht mehr genau, ich glaube, er geht mit leeren Händen aus. Das ist in seinen Hauptzügen der Gang der Handlung.

Von großer Wirksamkeit ist endlich die Musik. Man braucht kein Sachverständiger zu sein, um über die bewegliche Composition zu sprechen. Sie nimmt ohne Zweifel als künstlerische Leistung keine sehr hohe, vielleicht sogar eine ziemlich niedrige Stelle ein, sie hält sich etwa auf dem Niveau der leichtest geschriebenen Operetten. Die strengen Kunststrichter werden die Nase rümpfen und haben sie gerümpft. Man mag die flotten Weisen durch den geringschätzigen Namen eines Gassenhauers herabzusetzen suchen; aber sie sind jedenfalls gut zugeschnitten, prickelnd und von einer nervösen Lebendigkeit; ihr scharfer Rhythmus, ihre klar ausgesprochene Melodie wirken bei dem überraschenden Vortrag von der Bühne herab auf den Laien, der sich ohne weiters seiner Empfindung hingibt, ganz erstaunlich. Mit einer wunderbaren Leichtigkeit prägen sich die

dafür zu sprechen, daß diese Hoffnung durch die neueste Gestaltung der Dinge in Erfüllung gehen werde.

**Paris, 6. Zänner.** Die „Gacette de France“ veröffentlicht einen Artikel von Dampierre, der eine Art Manifest der Rechte ist. Derselbe befürwortet die Abänderung des Titels Mac Mahons von „Präsident der Republik“ in „Regent Frankreichs.“

**Großer Brand auf dem Westbahnhofe.**

P. Ll. Wien, 6. Zänner.

Der Westbahnhof war heute Morgens der Schauplatz eines bedeutenden Brandes. Nicht nur das Bahnhofspersonal, sondern auch die in der Umgebung des brennenden Objectes wohnenden Parteien, ja sogar jene in den westlichen Bezirken wurden durch dieses Ereignis in Schrecken versetzt. Es drifte 1/3 Uhr Morgens gewesen sein, als sich plötzlich das Innere des Material-Depots, das in der Nähe der Sigmund- und Rüstengasse liegt, erhellte. Kaum hatte man den verdächtigen Lichtschein bemerkt, als auch bereits Flammen klastert hoch aus den Fenstern, deren Scheiben durch die Hitze zerprungen waren, herausschlügen und den Platz in einer bedeutenden Ausdehnung taghell beleuchteten. Das anwesende Dienstpersonal, die Bahnarbeiter, die Sicherheitswache eilten rasch herbei und in den nächsten Augenblicken war der Bahnhof überaus belebt. Fast gleichzeitig langte die Bahnspritze vor dem brennenden Gebäude an und arbeitete, von regen Händen bewegt, von Hunderten, die Wasser in Kübeln und Butten herbeischleppten, kräftig unterstützt, gegen die Macht des Feuers. Ein zu dieser Stunde ungewöhnliches Leben entwickelte sich um allmählig auf dem Bahnhofe, denn trotz der frühen Tageszeit eilten die in der Umgebung wohnenden Personen herbei, um die Löschmannschaft zu unterstützen oder auch mit bekannter Neugier zu gaffen. Die Polizei-Inspection auf dem genannten Bahnhofe hatte behende nach allen Richtungen signalisirt und so rasch, als es eben die Umstände erlaubten, traf die freiwilligen Feuerwehren von Sechshaus, Meidling, Lerchenfeld, Hieging, Penzing, die der Siegl'schen Maschinenfabrik u. m. a. am Platze ein. Von der Central-Feuerwehr, die vom Thürmer zu St. Stefan von dem ausgebrochenen Brande telegrafisch avisirt worden war, wurden zwei Löschtrains nach dem Bahnhofe dirigirt und diesen schlossen sich die Filialen von Neubau und von Mariabühl an. Vice-Baudirektor Arnberger, Ingenieur Schuller und der Ingenieur vom Tage nebst einigen Exerziermeistern, fuhrten ebenfalls schnell nach dem Brandplatze ab. An eine Rettung des Materialdepots-Gebäudes war leider von vornherein gar nicht zu denken, die Flammen hatten dasselbe nach kaum einer halben Stunde vollständig umhüllt. Das Object, ein einstöckiger hübscher Bau, war weit mehr als dreißig Klafter lang und etwa fünfzehn Klafter breit und diente zur Aufbewahrung der zum eigenen Gebrauche der Bahndverwaltung nöthigen Gegenstände, so Papier, Pappendeckel, Fahrkarten-Blanquets, Del, Petroleum, Wagenchmiere und

Melodien dem Gedächtnis ein, und Buda-Pest summt schon seit Monaten die Lieder der Mamsel Angot. Man wird gut thun, es bei den frihen Eindrücken und den kigeln den Behagen, das man von der Musik in Theater selbst empfängt, bewenden zu lassen.

Den meisten Beifall fanden im ersten Acte die Romance von Mamsel Angot, die Couplets der Amaraute, welche die Lebensgeschichte der Madame Angot berichten; im zweiten Acte die Romance Pomponnets, das Duett zwischen Clairette und Mademoiselle Lange und vor Allem das Finale mit dem prächtigen Verschwörer-Chor und dem reizenden Walzer; im letzten Acte die Couplets der Mamsel Angot und besonders das Bankduett — die populärst gewordene Nummer der Operette.

Die Aufführung im Smoboda-Theater war, wie schon erwähnt, eine meisterhafte und zu Gunsten des israelitischen Frauenvereins zur Darstellung gebracht.

Die Darstellerin der Titelrolle Fr. Antonie Linf als Lange erfreute sich des besten Erfolges. Sie ist so zu sagen die Schöpferin der Lange für Deisterreich und war von Wien direct nach Buda-Pest geilt, um zu Gunsten des oben erwähnten Vereins spielen zu können. So auch W i e d e r m a n n. Die übrigen Leistungen des Herrn K l e i n (Pomponnet), Herrn W a l t e r als (Ange Pitou), Herrn H o l d (Rivondière), Herrn M ä l l e r (Vongard) und Herrn S t a u b e r (Trenix) thaten ihr bestes. Chor und Orchester unter Capelmester M ü l l e r's Leitung leisteten ihr bestes während dieser Saison. Den größten Lohnnten viele Blumenspenden ihre prachtvollen Leistungen.

J. K a u f m a n n.

anderer Fe...  
Raume die...  
vorhanden...  
aber, die n...  
worden wa...  
aufgerorden...  
ungemeine...  
folgte auf...  
Explosion...  
verursacht...  
noch meh...  
hielten und...  
Arbeit de...  
fast eine v...  
sondern d...  
dehnung zu...  
durch und...  
gewesen...  
Flammen...  
und aus...  
seits und...  
sichtlich da...  
musste succ...  
ben und d...  
gen wurde...  
auf die B...  
und da...  
Bahndie...  
Schläuche...  
gerichtet u...  
Dach, das...  
anfang. D...  
Feuer auf...  
glückte erst...  
sank von...  
Balken, P...  
Nische un...  
nichts mel...  
wohl noch...  
Mauern, ...  
Um 7 Uhr...  
ren den...  
dämpften...  
theils glim...  
lich heftig...  
Ursache d...  
konnte tro...  
haltig er...  
betragt et...  
stalt auf...  
affidurirt...  
fident-Ste...  
ließ densel...

anderer Fettstoffe. Auch Knallsignale waren in einem Raume dieses Gebäudes verwahrt und trugen zur vorhandenen Gefahr noch wesentlich bei. Die Fettstoffe aber, die nur zu bald von den Flammen ergriffen worden waren und die Papiermassen bewirkten die außerordentlich rapide Verbreitung des Feuers und die ungemaine Intensivität desselben. Kurz nach 3 Uhr erfolgte auf einmal eine heftige, weithin vernehmbare Explosion. Die Knallsignale, die sich entzündet hatten, verursachten diese und die Detonation bewirkte, daß noch mehr Personen von dem Unglück Kenntniß erhielten und nach dem Brandplatze eilten. Die rasche Arbeit der gemeinsamen Feuerwehren zeigte durch fast eine volle Stunde nicht nur gar keinen Erfolg, sondern das Feuer hat womöglich noch an Ausdehnung zugenommen. Der Plafond des Depots brannte durch und die im ersten Stockwerke untergebracht gewesenen Gegenstände fielen in die Tiefe in das Flammenmeer und brachten dem Elemente neue und ausgedehnte Nahrung. Die enorme Hitze einerseits und der dicke Rauch andererseits erschwerte wesentlich das Rettungswerk und die wackere Feuerwehr mußte successive eine Position nach der anderen aufgeben und das Object seinem Schicksal überlassen. Dagegen wurde das Hauptaugenmerk gleich im Anfang auf die Wauten in der Nähe des Brandplatzes gerichtet und da war in erster Linie die Werkstätte der Bahn, die überaus gefährdet erschien. Hunderte von Schläuchen wurden denn auf dieses bedrohte Object gerichtet und sandten breite Wasserströme auf dessen Dach, das an einzelnen Stellen bereits zu glimmen anfing. Diese schwierige Aufgabe der Pumpiers, das Feuer auf das ursprüngliche Gebäude zu beschränken, glückte erst nach hartnäckigem Kampfe. Während dessen sank von dem Materialdepot-Gebäude Balken auf Balken, Pfosten und Sparren, alles in Schutt und Asche und um 6 Uhr Morgens war von dem Hause nichts mehr als die Hauptmauern übrig. Es brannte wohl noch gewaltig und lichterloh innerhalb der Mauern, doch war die Gefahr schon vollends beseitigt. Um 7 Uhr konnten denn auch die meisten Feuerwehren den Ort verlassen und die Zurückgebliebenen dämpften Stunden hindurch die theils brennenden, theils glimmenden Ueberreste; der niedersinkende ziemlich heftige Regen begünstigte diese Arbeit. Ueber die Ursache der Entstehung dieses verheerenden Brandes konnte trotz eifriger Untersuchung bis jetzt nichts Sichhaltiges ermittelt werden. Der angerichtete Schaden beträgt etwa 25.000 fl., doch war die Verkehrs-Anstalt auf das verbrannte Gebäude und dessen Inhalt affecurirt. Auf dem Brandplatze war der Polizeipräsident-Stellvertreter Hofrath Weiß anwesend und verließ denselben erst, als jede Gefahr beseitigt war.

**Kleine Chronik**

Arad, 8. Jänner.

**(Eine tragische Geschichte.)** Ein Herr stieg in einen Omnibus; ihm gegenüber saß eine Dame, die, wie er im Halbdunkel durch den Schleier zu erkennen glaubte, jung und hübsch war. „Weshalb tragen Sie den Schleier?“ meinte er, nachdem es ihm gelungen, ein Gespräch mit der Dame zu beginnen. „Um mich vor den Blicken der Männer zu schützen.“ — „Aber es ist doch unser höchster Genuss, eine Schönheit bewundern zu dürfen.“ — „So lange man nicht verheirathet ist.“ — „Nun, ich bin nicht verheirathet“, sagte er fest. „Wirklich?“ meinte sie, schlug den Schleier zurück und — — — es war seine Schwiegermutter! Man zweifelt an seinem Aufkommen!

**(Brutalität eines Sicherheitscommissärs.)** Aus Vinga wird der „Tem. Ztg.“ unter dem 5. d. geschrieben: Vor einiger Zeit hatte der Gastwirth Peter Höning von einigen Wollstörern Grundbesitzern einen Sacl Frucht gekauft, welcher, wie sich später herausstellte, gestohlenes Gut war. Nach Entrichtung der Drobe gestanden dieselben, an wen sie die gestohlenen Gegenstände verkauft hatten und gaben als Käufer der Frucht den genannten Peter Höning an. Der Sicherheitscommissär ließ nun denselben vorführen, fiel persönlich über ihn her, und mißhandelte ihn in Gemeinschaft mit einem Persecutor dermaßen, daß derselbe ohnmächtig wurde, schlug ihm seine Sporen in den Kopf, bis einer derselben brach und trat den sich in Fesseln Befindenden mit Füßen. Der Bruder des Mißhandelten hat gegen den Commissär heute beim Bezirksgerichte die Criminalklage auf Mißbrauch der Amtsgewalt eingeleitet, und steht zu erwarten, daß der Stuhlrichter Herr v. Takáts die nötigen Schritte beim Comitae thun werde, damit diesem rabiaten Sicherheitscommissär, bis die Angelegenheit erledigt ist, das Handwerk gelegt und er vorläufig vom Amte suspendirt werde. Bemerkenswerth ist noch, daß die Einjende rden Mißhandelten für vollkommen schuldlos ausgeben und behaupten, der Sicherheitscommissär wäre bei seiner brutalen „Amtshandlung“ nichts weniger als nüchtern gewesen.

**\* (Die österreichisch-türkische Post ausgeraubt.)** Wie das türkische Blatt „Tuna“ (Die Donau) zu erzählen weiß, ist die österreichisch-ungarische Post, welche über Serbien und Rumelien nach Constantinopel gelangt, auf dem serbischen Territorium, vier Stunden jenseits von Alexina, angegriffen und gänzlich ausgeraubt worden. Der Werth des geraubten Geldes beläuft sich auf 17.000 Gulden. Auch noch andere Werthsachen wurden geraubt, jedoch hat man dieselben, wie die „Tuna“ berichtet, wieder aufgefunden, während von dem Gelde ebensowenig wie von den Räubern irgend eine Spur zu entdecken ist.

**\* Womit handeln Sie?** fragte ein jüdischer Reisender einen andern. Der Angeredete wärmte den uralten Witz majestätisch auf: „Mit Verstand!“ „So!“ meinte der Andere und machte große Augen. „Pr oben haben Sie wohl nicht bei sich?“

**\* (Ein Polizeinspector als Compagnon von Taschendieben.)** Aus Paris wird unterm 31. v. M. geschrieben: Gestern stand vor dem Zuchtpolizeigericht ein ehemaliger Polizeinspector, Namens Dermonon, unter der Anschuldiung, während drei Jahren mit englischen Taschendieben gemeinsame Sache gemacht zu haben. Schon seit einiger Zeit sah man ihn oft in Kneipen bei schlecht beleumundeten Engländern sitzen, die für Taschendiebe galten, und nach und nach gestaltete sich der Verdacht, daß er sie von den Absichten der Polizei in Kenntniß setzte, zur Gewißheit. Auch hatten mehrere verhaftete Gauner auf seine Verschwiegenheit aufmerksam gemacht, weil er ihnen seinen Beistand versprochen und nicht Wort gehalten hatte. So erzählte eine seiner, einer englischen Diebsbande angehörigen Bekannten, daß er sie jedesmal, wenn er sie aus der Polizeihast zum Untersuchungsrichter führen mußte, schlopfte, indem er unterwegs mit ihr diniterte und sich für die Auslagen 20 bis 30 Francs geben ließ, ihr auch mit dem Versprechen, sich ihrer Sache anzunehmen, einen Ring im Betrage von mindestens 200 Francs abnahm. Noch viel ärger spielte er aber derselben Person, einer gewissen Glaise, mit, als sie ihm den Auftrag erteilte, in dem Hotel, wo sie mit ihrem Gefährten abgestiegen war und ihre Effecten zurückgelassen hatte, ihre sich auf achtzig Francs belauende Zehne zu bezahlen und die Wirthin zu bitten, ihre Sachen bis zu ihrer Freilassung aufzubewahren. Dermonon begab sich mit einer Engländerin, deren Liebhaber er war, in das Hotel, überreichte die achtzig Francs und ließ das Gepäck der Glaise auf einen Wagen laden. Dabei sah er und seine Begleiterin so selbstdröhnig aus, daß die Wirthin Verdacht schöpfte und ihn um seine Adresse bat. Er schrieb einen falschen Namen mit Wohnung auf eine Karte und fuhr davon. Die Wirthin, deren Tochter und Schwägerin erkennen ihn vor dem Gerichte als den Engländer wieder, der sich den Koffer, den Schmuck und die Baarschätze der Glaise ausliefern ließ und kein Wort französisch zu verstehen vorgab. Der Angeklagte behauptet hoch und heilig, daß er davon nichts weiß, und ähnlich verhält er sich dem Kirchendiener der Madeleinekirche gegenüber, der ausführlich berichtet, daß Dermonon eines Tages zu ihm kam, um ihn gegen das Geschenk einer goldenen Damenuhr mit Kette zu bitten, einen Handel vorzutreiben zu helfen. Der Mann hatte nämlich eine Engländerin bemerkt, welche sich mit zwei anderen Personen bei allen vornehmen Trauungen einzufinden pflegte, und ihre Gegenwart mit dem Verschwinden von Portemonnaies in Verbindung gebracht, was ihn bewog, die Aufmerksamkeit der Polizei auf sie zu lenken. Dermonon, welcher in absolutem Zeugnen verharrete, wurde zu dem Maximum der Strafe, nämlich zu fünf Jahren Gefängniß und fünfjähriger Polizei-Aufsicht, verurtheilt.

**\* (Blumenleser-Aussprüche in dem deutschen Reichstage.)** Die „Berliner Wesp.“ haben sich die Mühe genommen aus den Protocollen des deutschen Reichstages folgende allerliebste Sammlung anzulegen: Abg. v. Minnigerode (erste Lesung des eläss. Münzgesetzes.) Wenn das Geld noch ferner so aus dem Lande geht, dann werden wir bald weniger Geld im Lande haben. — Abg. v. Sauten-Tarputzen (erste Lesung des Natural-Leistungsengesetzes.) Wir haben Straßen, welche wir Roggstraßen nennen. Auf denselben bleiben die Pferde oft liegen, um nicht mit Bewußtsein den Rogg weiter zu tragen. — Abg. Grumprich (in derselben Debatte.) Ich muß noch eine Bemerkung machen, die nur erst von einem Redner angeführt worden ist. — Abg. Wndthorst (erste Lesung der Justizgesetze.) Sie wünschen eine Centralleitung für die Justiz, ein Embryo davon ist schon gegeben, aber ich werde diesen Embryo auf das Lebhafteste bekämpfen! — Abg. v. Schöning (Justizgesetzdebatte, 25. Nov.). Dadurch wird die Thätigkeit der Geschwornen auf das Höchstmögliche herabgedrückt. . . (später.) Eine von den Personen, die demnächst abgehandelt werden, ist die Staatsan-

waltshaft. — Abg. Roemer (in derselben Debatte.) Ich muß hier noch eine Lücke beirühren, an die noch wenig erinnert worden ist. — Abg. Grumprich (zum Antrag Projch, 9. Dec.) Herr Laaker mag vielleicht der Ansicht sein, daß die Ansicht, welche er geäußert hat, wohl auch wirklich die richtige sei. — Abg. v. Hoberbeck (Statberathung über eine Militärkirche in Breslau.) Durch die Bewilligung dieser ersten Rate reifen Sie ein Loch in die ganzen Verhältnisse. — Abg. Ducker (am 18. Dec.). Schon der Umstand, daß wir hier die Gesetzgebung in Elsaß-Lothringen zu geben haben, ist eine Diktatur. — Abg. Laaker (in derselben Sitzung) Die Eimen versprechen den Leuten goldene Berge im Monde, die Anderen die reale Wirklichkeit. Meine Herren, das ist die Verschiedenheit des Unterschieds! — Abg. Simonis (zur Elsaßer Schuldebatte, 20. Dec.). Man spricht immer von der Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts, aber die Kosten desselben stehen ja im Budget.

**\* (Eine Unterredung mit König Alfonso XII.)** Der „Times“-Correspondent gibt über seinen Besuch bei dem neuen König von Spanien, den er diesem am Sylvestertage des abgelaufenen Jahres in Paris abstatete, folgende Schilderung: Ich begab mich um 11 Uhr Abends in's „Hotel Basilewski“ und wurde in das Studirzimmer des Königs geführt. Auf dem Tische lagen englische, französische und spanische Bücher, Macaulay's „Lord Elive“, eine englische Grammatik, die „Tactica de Guerillas“, „Henri IV. und seine Politik“, eine Geschichte Spaniens und ein Blatt Papier mit den Schriftzügen des Prinzen bedeckt. Man sagte mir, dies sei seine Beschäftigung während des Tages gewesen. Er stubirt von 8 1/2 Uhr Morgens bis 8 1/2 Uhr Abends, mit einer Stunde Pause für Dejeuner. Der Rest der Zeit ist dem Studium von Geschichte und Geografie, Englisch, Deutsch und Correspondenz gewidmet. Den Samstag widmet er der Jagd, und mit Bezug auf Sonntag bemerkte ich die Notiz „lectures frivoles“. Kurz darauf trat der Prinz ein. Er ist im letzten Jahre bedeutend gewachsen und seine Züge sind männlicher geworden. Er hat eine ungezwungene, freie Haltung und ein angenehmes Lächeln auf den Lippen. Er entschuldigte sich, daß er mich habe warten lassen, aber er habe seine Mutter nicht verlassen wollen, ehe sie sich zur Ruhe begeben. Auf meine Frage, ob er sich bald nach Spanien auf den Weg machen werde, erwiderte er, er sei bereit, aber wie man ihm mitgetheilt habe, müsse er zuerst noch auf eine Depesche warten, ehe er seine Abreise festsetze. Er erwarte diese morgen, und werde dann sofort aufbrechen. Auf meine Bemerkung, daß er diesmal nicht lange in Paris geblieben sei, bedauerte er, England verlassen zu müssen, welches er sehr gern habe. In diesem großen Lande gebe es Vieles zu beobachten und zu lernen; er hoffe, daß er auch fernerhin noch Gelegenheit finden werde, zu studiren. Ich fragte ihn, ob die Nachricht ihn nicht aufgeregt habe. „Nicht übermäßig“, lautete die Antwort, „denn ich erwartete sie. Ich versuche übrigens unter solchen Umständen meine Kaltblütigkeit zu bewahren, aber ein solches Ereigniß bleibt doch immer aufregend.“

**\* (Die in unserem heutigen Blatte befindliche Gewinn-Mittheilung des Herrn La z. S a m s.)** Coh n in H a m b u r g ist ganz besonders zu beachten. Dieses Geschäft ist bekanntlich das älteste und allerglücklichste; im Mai wurde schon wieder das große Loos bei ihm gewonnen, und hat dieses Haus schon früher den bei ihm Betheiligten die größten Hauptgewinne von **fl. Mark 360.000, 250.000, 244.400, 183.000, 180.000, 156.000** oftmals 152.400, 150.000, 90.000, sehr häufig 80.000, 60.000, 48.000, 40.000, 36.000 fl. u. c. c. ausbezahlt, wodurch viele Leute zu reichen Capitalisten geworden sind. Es sind nun wieder für einen kleinen Einsatz große Capitalien zu gewinnen bis zu ev. **375.000 fl.** Auch bezahlt dieses Haus durch seine weitverbreiteten Verbindungen die Gewinne in jedem Orte aus. Da eine große Betheiligung zu erwarten ist, möge man sich vertrauensvoll an die Firma **La z. S a m s. C o h n** in **H a m b u r g** wenden, bei der man gewissenhaft und prompt bedient wird.

**Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung**

Arad, 8. Jänner. Spiritus unverändert zur letzten Notiz.

**Buda-Pest, 7. Jänner. (Getreide.)** In Weizen war wohl das Ausgebot mäßig, Nehmer hielten sich jedoch reservirt und fanden mindere Sorten mehr Beachtung, welche mit 5 kr., feinere Sorten dagegen mit 5—10 kr. billiger abgegeben

werden mußten. Umsatz 30.000 Mezen. Mais etwas matter, andere Körner blieben unverändert, schwach verkehrt.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlässe:

Weizen, Theiß. 2100 Zolctr. 88pfd. fl. 5.40, 400 Zolctr. 88pfd. und 200 Zolctr. 87pfd. fl. 5.37 1/2, 1400 Zolctr. 87 1/2 pfd. fl. 5.42 1/2. Alles per 3 Monate. — Weissenburger 500 Zolctr. 86pfd. und 100 Zolctr. 85pfd. fl. 5.22 1/2, Weides per 3 Monate. — Pester Boden 600 Zolctr. 88pfd. fl. 5.40, 400 Zolctr. 84 1/2 pfd. fl. 5, 200 Zolctr. 87pfd. fl. 5.30, Alles per 3 Monate. — Banater 200 Zolctr. 86pfd. fl. 5, 2800 Zolctr. 85 1/2 pfd. fl. 5.02 1/2, 3500 Zolctr. 84 1/2 pfd. fl. 4.90, 2000 Zolctr. 84pfd. fl. 4.82 1/2, 2700 Zolctr. 83pfd. fl. 4.72 1/2, 1000 Zolctr. 83pfd. fl. 4.72 1/2, 2500 Zolctr. 83pfd. fl. 4.72 1/2, 2000 Zolctr. 83pfd. fl. 4.82 1/2, 400 Zolctr. 80pfd. fl. 4.25. Alles per 3 Monate.

Mais, 1000 Zolctr. fl. 3.10, 800 Zolctr. fl. 3.05, 1000 Zolctr. fl. 2.96 ab Tarnocz, Alles per Cassa.

Hafser, 1000 Zolctr. per 50 Pfd. gew. fl. 2.17 1/2, 2000 Zolctr. per 50 Pfd. gew. fl. 2.20, prima 800 Zolctr. per 50 Pfd. gew. fl. 2.25.

Termine durchwegs weichend, Weizen 3 fr., Mais 5-6 fr., Hafser 3 fr. billiger offerirt.

Ufsance-Weizen per Frühjahr fl. 4.80 Geld, fl. 4.82 1/2 Waare.

Mais per Mai-Juni fl. 3.50 Geld, fl. 3.52 1/2 Waare.

Hafser per Frühjahr fl. 2.22 Geld, fl. 2.21 1/2 Waare.

Wiener Waarenbörse vom 7. Jänner. Der gestrige Feiertag vermehrte womöglich die auf unsern Märkte seit mehreren Tagen vorherrschende Stille und ruhen zur Zeit noch Umsätze in allen Artikeln gänzlich.

Die heutigen Zufuhren beliefen sich auf 2712 Kälber, 1703 Stück Vorstvieh und 120 Schafe (Waidener). Der Handel verkehrte in Folge des ungünstigen Wetters in stauer Haltung und sind die meisten Approvisionsartikel im Preise zurückgegangen.

Wien, 7. Jänner (Stechvichmarkt). Die heutigen Zufuhren beliefen sich auf 2712 Kälber, 1703 Stück Vorstvieh und 120 Schafe (Waidener). Der Handel verkehrte in Folge des ungünstigen Wetters in stauer Haltung und sind die meisten Approvisionsartikel im Preise zurückgegangen.

Paris (La Villette), 4. Jänner. Die heutige Zufuhr ergab 3526 Rinder, 14.821 Schafe, 1208 Schweine. Die Preise variierten bei einem lebhaften Verkehre für Schlachtvieh von 55 bis 84 Francs, für Schafe von 60 bis 85 Francs und für Schweine von 62 bis 73 Francs per 50 Kilogramm.

ter 15.821 Kilogramm Rindfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 42 Centimes, 10.209 Kilogramm Kalbfleisch von 90 Centimes bis 1 Franc 90 Centimes, 5996 Kilogramm Hammelfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 90 Centimes und 2701 Kilogramm Schweinefleisch von 1 Franc 6 Centimes bis 1 Franc 74 Centimes per Kilogramm.

Wiener Börse vom 7. Jänner. Die von den deutschen Plätzen eingelangten günstigen Notirungen wurden durch Privat-Depeschen aus Paris, welche die Demission des französischen Ministeriums und schwächere Rentenurse meldeten, paralytirt.

Höher bezahlt wurden Lotterie-Effecten, von denen 1860er Lose bis 113 bezahlt wurden, 1864er Lose notirten 138, Ungarische Lose 83.50, Türken-Lose 53.25.

Creditactien waren 225.75 nach 226.50, Anglo-Actien 137.50 nach 138.50, Unionbank-Actien 104.75 nach 105.75, Ungarische Creditbank 211.50 nach 212, Egvptische Bank 156.50 nach 157.50, Vereinsbank-Actien 43, Francobank-Actien 51.50.

Von Bahnen hielten sich Lombarden bei 125.50, Staatsbahn-Actien bei 298, Carl-Ludwigbahn bei 239.50, Nordwestbahn bei 148, Ostbahn bei 54.

Allgemeine Baubank blieben 26 nach 26.50, Bauverein 30.20 nach 31.10, Eisenbahn-Baugesellschaft 74.50, Union-Baubank 27, Wechsel-Baubank 12.25, Anglo-Baubank 40.75, Parcellirungs- und Baugesellschaft 18.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 226.25, Ungarische Creditbank 211.75, Anglobank 138.75, Anglo-Hungarian-Bank 23, Francobank 51, Franco-Hungarian-Bank 68, Ungarische Bodencreditbank 72.50, Unionbank 105, Handelsbank 66.25, Vereinsbank 44, Allgemeine österreichische Bank 40, Egvptische Bank 157.25, Verkehrsbank 99, Allgemeine Baubank 26.50, Bauverein 30.50, Drigittener 9, Bau- und Miethgesellschaft 30, Parcellirungs- und Baugesellschaft 18, Anglo-Baubank 40.75, Wechsel-Baubank 12.25, Union-Baubank 27.50, Union-Baumaterialien-Gesellschaft 12, Niederösterreichischer Bauverein 26.50, Leopoldstädter Baugesellschaft 12, Militär-Baubank 45.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 75.50, Tramway-Baugesellschaft 52, Napoleonsdor 8.91 1/2, Tramway 124, Carl Ludwig-Bahn 239.50, Silberrente 73.50. Fest, besonders Renten und Lose.

Telegramm der Kruker Lloyd-Gesellschaft. Buda-Pest, 8. Jänner. (Getreidegeschäft.) Tendenz unverändert. Effectiver Weizen eher matter. Ufsance-Weizen fl. 4.80-83, Frühjahrshafser fl. 2.21-50, Mais fl. 3.52-55. Witterung schön rein und kalt.

ter 15.821 Kilogramm Rindfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 42 Centimes, 10.209 Kilogramm Kalbfleisch von 90 Centimes bis 1 Franc 90 Centimes, 5996 Kilogramm Hammelfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 90 Centimes und 2701 Kilogramm Schweinefleisch von 1 Franc 6 Centimes bis 1 Franc 74 Centimes per Kilogramm.

Wiener Börse vom 7. Jänner. Die von den deutschen Plätzen eingelangten günstigen Notirungen wurden durch Privat-Depeschen aus Paris, welche die Demission des französischen Ministeriums und schwächere Rentenurse meldeten, paralytirt.

Höher bezahlt wurden Lotterie-Effecten, von denen 1860er Lose bis 113 bezahlt wurden, 1864er Lose notirten 138, Ungarische Lose 83.50, Türken-Lose 53.25.

Creditactien waren 225.75 nach 226.50, Anglo-Actien 137.50 nach 138.50, Unionbank-Actien 104.75 nach 105.75, Ungarische Creditbank 211.50 nach 212, Egvptische Bank 156.50 nach 157.50, Vereinsbank-Actien 43, Francobank-Actien 51.50.

Von Bahnen hielten sich Lombarden bei 125.50, Staatsbahn-Actien bei 298, Carl-Ludwigbahn bei 239.50, Nordwestbahn bei 148, Ostbahn bei 54.

Allgemeine Baubank blieben 26 nach 26.50, Bauverein 30.20 nach 31.10, Eisenbahn-Baugesellschaft 74.50, Union-Baubank 27, Wechsel-Baubank 12.25, Anglo-Baubank 40.75, Parcellirungs- und Baugesellschaft 18.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 226.25, Ungarische Creditbank 211.75, Anglobank 138.75, Anglo-Hungarian-Bank 23, Francobank 51, Franco-Hungarian-Bank 68, Ungarische Bodencreditbank 72.50, Unionbank 105, Handelsbank 66.25, Vereinsbank 44, Allgemeine österreichische Bank 40, Egvptische Bank 157.25, Verkehrsbank 99, Allgemeine Baubank 26.50, Bauverein 30.50, Drigittener 9, Bau- und Miethgesellschaft 30, Parcellirungs- und Baugesellschaft 18, Anglo-Baubank 40.75, Wechsel-Baubank 12.25, Union-Baubank 27.50, Union-Baumaterialien-Gesellschaft 12, Niederösterreichischer Bauverein 26.50, Leopoldstädter Baugesellschaft 12, Militär-Baubank 45.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 75.50, Tramway-Baugesellschaft 52, Napoleonsdor 8.91 1/2, Tramway 124, Carl Ludwig-Bahn 239.50, Silberrente 73.50. Fest, besonders Renten und Lose.

Telegramm der Kruker Lloyd-Gesellschaft. Buda-Pest, 8. Jänner. (Getreidegeschäft.) Tendenz unverändert. Effectiver Weizen eher matter. Ufsance-Weizen fl. 4.80-83, Frühjahrshafser fl. 2.21-50, Mais fl. 3.52-55. Witterung schön rein und kalt.

ter 15.821 Kilogramm Rindfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 42 Centimes, 10.209 Kilogramm Kalbfleisch von 90 Centimes bis 1 Franc 90 Centimes, 5996 Kilogramm Hammelfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 90 Centimes und 2701 Kilogramm Schweinefleisch von 1 Franc 6 Centimes bis 1 Franc 74 Centimes per Kilogramm.

Wiener Börse vom 7. Jänner. Die von den deutschen Plätzen eingelangten günstigen Notirungen wurden durch Privat-Depeschen aus Paris, welche die Demission des französischen Ministeriums und schwächere Rentenurse meldeten, paralytirt.

Höher bezahlt wurden Lotterie-Effecten, von denen 1860er Lose bis 113 bezahlt wurden, 1864er Lose notirten 138, Ungarische Lose 83.50, Türken-Lose 53.25.

Creditactien waren 225.75 nach 226.50, Anglo-Actien 137.50 nach 138.50, Unionbank-Actien 104.75 nach 105.75, Ungarische Creditbank 211.50 nach 212, Egvptische Bank 156.50 nach 157.50, Vereinsbank-Actien 43, Francobank-Actien 51.50.

ter 15.821 Kilogramm Rindfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 42 Centimes, 10.209 Kilogramm Kalbfleisch von 90 Centimes bis 1 Franc 90 Centimes, 5996 Kilogramm Hammelfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 90 Centimes und 2701 Kilogramm Schweinefleisch von 1 Franc 6 Centimes bis 1 Franc 74 Centimes per Kilogramm.

Wiener Börse vom 7. Jänner. Die von den deutschen Plätzen eingelangten günstigen Notirungen wurden durch Privat-Depeschen aus Paris, welche die Demission des französischen Ministeriums und schwächere Rentenurse meldeten, paralytirt.

Höher bezahlt wurden Lotterie-Effecten, von denen 1860er Lose bis 113 bezahlt wurden, 1864er Lose notirten 138, Ungarische Lose 83.50, Türken-Lose 53.25.

Creditactien waren 225.75 nach 226.50, Anglo-Actien 137.50 nach 138.50, Unionbank-Actien 104.75 nach 105.75, Ungarische Creditbank 211.50 nach 212, Egvptische Bank 156.50 nach 157.50, Vereinsbank-Actien 43, Francobank-Actien 51.50.

Von Bahnen hielten sich Lombarden bei 125.50, Staatsbahn-Actien bei 298, Carl-Ludwigbahn bei 239.50, Nordwestbahn bei 148, Ostbahn bei 54.

Allgemeine Baubank blieben 26 nach 26.50, Bauverein 30.20 nach 31.10, Eisenbahn-Baugesellschaft 74.50, Union-Baubank 27, Wechsel-Baubank 12.25, Anglo-Baubank 40.75, Parcellirungs- und Baugesellschaft 18.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 226.25, Ungarische Creditbank 211.75, Anglobank 138.75, Anglo-Hungarian-Bank 23, Francobank 51, Franco-Hungarian-Bank 68, Ungarische Bodencreditbank 72.50, Unionbank 105, Handelsbank 66.25, Vereinsbank 44, Allgemeine österreichische Bank 40, Egvptische Bank 157.25, Verkehrsbank 99, Allgemeine Baubank 26.50, Bauverein 30.50, Drigittener 9, Bau- und Miethgesellschaft 30, Parcellirungs- und Baugesellschaft 18, Anglo-Baubank 40.75, Wechsel-Baubank 12.25, Union-Baubank 27.50, Union-Baumaterialien-Gesellschaft 12, Niederösterreichischer Bauverein 26.50, Leopoldstädter Baugesellschaft 12, Militär-Baubank 45.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 75.50, Tramway-Baugesellschaft 52, Napoleonsdor 8.91 1/2, Tramway 124, Carl Ludwig-Bahn 239.50, Silberrente 73.50. Fest, besonders Renten und Lose.

Telegramm der Kruker Lloyd-Gesellschaft. Buda-Pest, 8. Jänner. (Getreidegeschäft.) Tendenz unverändert. Effectiver Weizen eher matter. Ufsance-Weizen fl. 4.80-83, Frühjahrshafser fl. 2.21-50, Mais fl. 3.52-55. Witterung schön rein und kalt.

ter 15.821 Kilogramm Rindfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 42 Centimes, 10.209 Kilogramm Kalbfleisch von 90 Centimes bis 1 Franc 90 Centimes, 5996 Kilogramm Hammelfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 90 Centimes und 2701 Kilogramm Schweinefleisch von 1 Franc 6 Centimes bis 1 Franc 74 Centimes per Kilogramm.

Wiener Börse vom 7. Jänner. Die von den deutschen Plätzen eingelangten günstigen Notirungen wurden durch Privat-Depeschen aus Paris, welche die Demission des französischen Ministeriums und schwächere Rentenurse meldeten, paralytirt.

Höher bezahlt wurden Lotterie-Effecten, von denen 1860er Lose bis 113 bezahlt wurden, 1864er Lose notirten 138, Ungarische Lose 83.50, Türken-Lose 53.25.

Creditactien waren 225.75 nach 226.50, Anglo-Actien 137.50 nach 138.50, Unionbank-Actien 104.75 nach 105.75, Ungarische Creditbank 211.50 nach 212, Egvptische Bank 156.50 nach 157.50, Vereinsbank-Actien 43, Francobank-Actien 51.50.

Von Bahnen hielten sich Lombarden bei 125.50, Staatsbahn-Actien bei 298, Carl-Ludwigbahn bei 239.50, Nordwestbahn bei 148, Ostbahn bei 54.

Allgemeine Baubank blieben 26 nach 26.50, Bauverein 30.20 nach 31.10, Eisenbahn-Baugesellschaft 74.50, Union-Baubank 27, Wechsel-Baubank 12.25, Anglo-Baubank 40.75, Parcellirungs- und Baugesellschaft 18.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 226.25, Ungarische Creditbank 211.75, Anglobank 138.75, Anglo-Hungarian-Bank 23, Francobank 51, Franco-Hungarian-Bank 68, Ungarische Bodencreditbank 72.50, Unionbank 105, Handelsbank 66.25, Vereinsbank 44, Allgemeine österreichische Bank 40, Egvptische Bank 157.25, Verkehrsbank 99, Allgemeine Baubank 26.50, Bauverein 30.50, Drigittener 9, Bau- und Miethgesellschaft 30, Parcellirungs- und Baugesellschaft 18, Anglo-Baubank 40.75, Wechsel-Baubank 12.25, Union-Baubank 27.50, Union-Baumaterialien-Gesellschaft 12, Niederösterreichischer Bauverein 26.50, Leopoldstädter Baugesellschaft 12, Militär-Baubank 45.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 75.50, Tramway-Baugesellschaft 52, Napoleonsdor 8.91 1/2, Tramway 124, Carl Ludwig-Bahn 239.50, Silberrente 73.50. Fest, besonders Renten und Lose.

Telegramm der Kruker Lloyd-Gesellschaft. Buda-Pest, 8. Jänner. (Getreidegeschäft.) Tendenz unverändert. Effectiver Weizen eher matter. Ufsance-Weizen fl. 4.80-83, Frühjahrshafser fl. 2.21-50, Mais fl. 3.52-55. Witterung schön rein und kalt.

ter 15.821 Kilogramm Rindfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 42 Centimes, 10.209 Kilogramm Kalbfleisch von 90 Centimes bis 1 Franc 90 Centimes, 5996 Kilogramm Hammelfleisch von 80 Centimes bis 2 Francs 90 Centimes und 2701 Kilogramm Schweinefleisch von 1 Franc 6 Centimes bis 1 Franc 74 Centimes per Kilogramm.

Wiener Börse vom 7. Jänner. Die von den deutschen Plätzen eingelangten günstigen Notirungen wurden durch Privat-Depeschen aus Paris, welche die Demission des französischen Ministeriums und schwächere Rentenurse meldeten, paralytirt.

Höher bezahlt wurden Lotterie-Effecten, von denen 1860er Lose bis 113 bezahlt wurden, 1864er Lose notirten 138, Ungarische Lose 83.50, Türken-Lose 53.25.

Creditactien waren 225.75 nach 226.50, Anglo-Actien 137.50 nach 138.50, Unionbank-Actien 104.75 nach 105.75, Ungarische Creditbank 211.50 nach 212, Egvptische Bank 156.50 nach 157.50, Vereinsbank-Actien 43, Francobank-Actien 51.50.

Von Bahnen hielten sich Lombarden bei 125.50, Staatsbahn-Actien bei 298, Carl-Ludwigbahn bei 239.50, Nordwestbahn bei 148, Ostbahn bei 54.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 8. Jänner 1875. Table with 2 columns: Name of security, Price.

Ämtliche Wochenmarkts-Preise vom 8. Jänner 1875. Table with 4 columns: Gattung, Weiße Qualität, Mindere Qualität, pr. Wiener Mezen.

Heute Samstag den 9. Jänner in Bauer's Bierhalle: Gesang- und Zither-Concert. Zweites Auftreten der Tyroler Alpen-Sänger-Gesellschaft J. Lückl.

Theater. Abonnement. Heute Samstag den 9. Jänner 1875: Mit neuen Decorationen und brillanter Ausstattung hier zum erstenmale: ANGOT, a csarnokleánya.

Notirungen der Pester Börse vom 7. Jänner 1875.

Table of stock prices for various companies and bonds in Pest, including Ung. Eisenb.-Anl., Ungar. Prämien-Anlehen, Grundentl.-Obl.-Ungar., etc.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 5. Jänner.

Table of closing prices for various securities in Vienna, including Pfaudbriefe, Allgemeine Staatsschuld, Grundentl.-Obligationen, etc.

Commercial Wr., 80 fl. E., Franco-östrerr. B. 80 fl. E., etc.

Table of prices for various commercial and bank securities, including National-Bank, Oesterr. allgemeine Bank, etc.

Lose.

Table of prices for various lottery tickets (Lose), including 1839er Staatslose, 1854er Staatslose, etc.

Devisen.

Table of exchange rates for various currencies, including Amsterdam, Augsburg, Berlin, etc.

Das Junggesellen-Kleeblatt.

Erzählung  
vom J. Krüger.

III.

(Fortsetzung.)

Ein langes Nachdenken erfolgte. Was noch in seinem Geiste schwankte, mußte zur Klarheit kommen. Es war das Licht der Milde und des Erbarmens das wie ein Strahl von Oben seine Seele durchleuchtete.

Er wußte nun, was zu thun notwendig. Er klingelte seinem Kammerdiener, und als dieser raschen Schrittes erschien, befahl er ihm, einen Wagen in Bereitschaft setzen zu lassen und in demselben nach der nächsten Stadt zum Doctor Berrault zu fahren.

„Ich werde Dir einen Brief mitgeben,“ sagte er. „Wenige Zeilen werden genügen. Sollte der Doctor nicht zu Hause sein, so wartest Du bis er kommt. Er wird mein Schreiben lesen und mit Dir hierher fahren.“

Der Kammerdiener ging, den Auftrag seines Herrn zu erfüllen, der sich bestrebt hatte den Schmerz der ihn erfüllte, vor den Augen des Domestiken zu verbergen.

Der unglückliche Mann setzte sich hin und schrieb. Der Kammerdiener nahm den Brief in Empfang, versprach den ihm gegebenen Auftrag genau auszuführen und trat die kurze Reise an.

Um jedem möglichen Unheil vorzubeugen, das schon jetzt aus der Verzweiflung seiner Gatten hervorgehen konnte, verfügte Herr von Gerboise sich auf der Stelle nach ihrem Zimmer.

Er traf Claire auf dem Corridor. Das Mädchen hatte seinen Befehl befolgt und an der Thür ihrer Herrin gehorcht, da Clémence ihr verboten, wieder vor ihr zu erscheinen.

„Wie steht es drinnen?“ fragte er. „Ich hörte noch so eben Madame auf- und abgehen,“ erwiderte sie. „Ach, und dann schwere Seufzer und ein Stöhnen, als sollte ihr das Herz brechen. O, gnädiger Herr, haben Sie Mitleid mit ihr. Gott hat sie schon schwer genug gestraft.“

Herr von Gerboise achtete nicht auf diese Worte. „Ich will ohne Zeugen u. meiner Gattin sprechen,“ sagte er. „Gehen Sie und sorgen Sie, daß wir nicht gestört werden.“

Der Ton, mit dem er diese Worte sprach, klang so mild, daß die Jose auf ihn zustürzte und seine Hand küßte.

„Ich will Gott auf meinen Knien danken,“ flüsterte sie. „Nun weiß ich, daß ich Recht gethan, dem gnädigen Herrn den Brief zu übergeben.“

Sie zog sich schnell bis zum äußersten Ende des Corridors zurück, der nach der Treppe führte.

Der Baron blieb noch einige Augenblicke vor der Thür stehen. Er fühlte, daß er für den nächsten Moment der Fassung bedürfte. Sein Herz hatte wieder mächtiger zu klopfen begonnen.

„Gott stärke mich, und er stärke auch die Unglückliche,“ sagte er endlich und trat ohne anzuklopfen in das Zimmer.

Clémence war heftig erschrocken, als sie ihren Gatten erblickte, aber dieser Schreck steigerte sich noch, als er vor sie hintrat, den Brief, den sie Claire übergeben, aus der Brusttasche zog und die Frage an sie that:

„Sind Sie noch willens, auszuführen, was Sie in diesem Schreiben gelobt haben, Madame?“

Clémence starrte den Brief an. Dann fuhr sie zurück, schlug beide Hände vor's Gesicht und sank in einen ihr nahestehenden Sessel. Aber kein Laut entfuhr ihren blaffen Lippen.

Er betrachtete eine kurze Zeit schweigend dies Bild der furchtbarsten Verzweiflung, aber kein Gedanke der Rache entkeimte der Seele des edlen Mannes.

„Hören Sie mich ruhig an, Clémence,“ sagte er, die grauenvolle Pause unterbrechend. „Schon daß ich Sie noch mit dem Namen nenne, der mir stets so theuer war, muß Ihnen kundthun, daß ich nicht vom dem Rechte Gebrauch machen will, das meine beleidigte Ehre verlangt und die Welt gutheißen würde. Ich könnte Sie tödten, und das Gerücht, wenn ich demselben Ihren Brief vorlegte, würde mich freisprechen. Aber man mordet nicht so leicht ein Wesen, das man so unaussprechlich geliebt hat wie ich Sie. Welch' ein Unglück Sie auch über mein Leben heraufbeschworen haben, Welch' einer traurigen einsamen Zukunft ich auch entgegenstehe, ich will hier nicht als der getränkte Gatte, ich will als ein von seiner Tochter hintergangener Vater handeln. Wir müssen uns trennen für immer, aber das soll nicht dadurch geschehen, daß sie sich selbst und noch einem Wesen, über das Ihnen die Natur kein Recht verlieh, den Tod geben. Nein, Sie sollen leben, in Reue und Buße, wenn Ihr

Herz sich nicht ganz vom Guten abgewandt hat. Kein Mangel soll Ihre Zukunft bedrohen. Auch fern von mir soll väterlich für Sie gesorgt werden. Aber für das Alles, was ich verspreche, verlange ich einen Schwur von Ihnen, hören Sie, einen Schwur bei Ihrem Leben, bei dem Leben des unschuldigen Geschöpfes, das Sie mit sich in den Tod ziehen wollen. Wollen Sie ihn leisten, Clémence?“

Wie die Sonne des Lenzes das Eis des Winters bricht und in Tropfen auflöst, so hatten die milden verzeihenden Worte des würdigen Mannes das von Verzweiflung umklammerte Herz der jungen Frau betrogen.

Als sie die Hände vom Gesichte fallen ließ, sah Herr von Gerboise, daß es in Thränen schwamm.

Er ließ ihr Zeit sich zu fassen, indem er sie betäubt anblickte. Aber es währte eine geraume Zeit, ehe sich ihrer gepreßten Brust ein Wort entrang.

„O, Sie sind gütig, wie Gott selbst,“ stammelte sie. „Ich beuge mich ganz unter Ihrem Willen. Gebieten Sie: was soll ich schwören?“

„Jeden Gedanken an die Absicht fahren zu lassen, die Sie mir in Ihrem Briefe angedeutet haben. Geben Sie Ihre Hand empor. Der Allgegenwärtige hört Ihren Schwur.“

Clémence erhob ihren abgemagerten Arm, aber ihr Auge wagte nicht nach oben zu blicken.

„Ich schwöre“, hauchte sie fast lustlos.

„Bei Ihrem Leben!“

Sie schauderte zusammen, sprach aber die Worte dennoch nach.

„Und bei dem Leben Ihres Kindes.“

Sie unterdrückte einen dumpfen Schrei und stammelte:

„Bei dem Leben meines Kindes!“

Sie ließ den zum Schwur erhobenen rechten Arm sinken und wollte dann niederfallen und die Kniee des edelsten aller Menschen umfassen.

Doch Herr von Gerboise hielt sie davon zurück:

„Wir sind noch nicht zu Ende“, sagte er.

Clémence starrte ihn fragend an.

„Ich begehre einen zweiten Schwur von Ihnen: Den Eiden niemals wiederzugeben, der Sie von meinem Herzen abzog und Sie die heiligen Eide vergessen machte, mir treu zu sein in Zeit und Ewigkeit.“

Die blasse zitternde Frau schwur:

„Ich will ihn niemals wiedersehen!“

„Der Himmel ist Zeuge Ihres Schwurs. Brechen Sie ihn, wird die Verzeihung des Ewigen nicht der meinigen folgen. Leben Sie wohl für jetzt. Bleiben Sie ruhig auf Ihrem Zimmer.“

„Und später — was wird später mit mir geschehen?“ fragte Clémence.

„Sie werden bald eine Reise antreten müssen.“

„Allein?“

„Nein, in Gesellschaft ihres Kammermädchens, das Ihr Vertrauen besitzt.“

„Und wohin?“

„Fragen Sie jetzt nicht weiter. Beruhigen Sie sich, Clémence. Ihr Geschick ruht in den Händen eines Mannes, der zu verzeihen, wenn auch nicht zu vergessen vermag.“

Herr von Gerboise ging langsam zur Thür hinaus.

Während der verfloßenen Unterredung war die milde Verzweiflung aus der Seele des jungen Weibes nach und nach gewichen. Die Erhabenheit der Gesinnung ihres edlen Gatten hatte den Dämon in ihr besiegt.

„Ja, ich will leben,“ murmelte sie. „Ich will leiden, dulden, was ich selbst verschuldet, und meine Reue soll den edlen Mann überzeugen, daß ich nicht so tief gesunken bin, um nicht sein Mitleid zu verdienen. Er aber, Raoul, soll erst in der Stunde meines Todes erfahren, was aus seinem Opfer geworden ist.“

Zwei Tage darauf hielt ein bequemer Reisewagen vor dem Schlosse. Clémence stieg mit Claire ein.

Am Wagenschlage stand ein blasser alter Mann. Er reichte ihr die Hand und flüsterte ihr ein Lebewohl für immer zu. Ein Thränenstrom war ihre Antwort. Diese Kundgebung des Schmerzes folgte ein Blick zu der wolkenlosen Bläue des Himmels, ein Blick, der Segen auf das Haupt des edlen Mannes herabflehte. Dann peitschte der Kutscher auf seine Pferde und der Wagen rollte davon, die große Landstraße entlang, einem Gute zu, das zwanzig Meilen vom Schlosse Gerboise entfernt lag. Es gehörte dem Baron. Er hatte es der ungetreuen Frau zum längsten Anferthalte angewiesen und sie zur unumschränkten Herrin dort eingesetzt. Der großmüthige Mann sah dem Wagen nach, bis derselbe sich in der Ferne verlor. Hierauf lenkte er mit gesenktem Kopfe seine Schritte wieder dem Schlosse zu. Die ewige Trennung hatte zwischen Mann und Frau stattgefunden.

IV.

Die drei Junggesellen, die Herren Dorévant, Vorige und Klossade fühlten ihr Leben in Paris in gewohnter Weise noch mehrere Jahre fort.

Raoul, in der Vollkraft des beginnenden, männlichen Alters, wechselte seine zärtlichen Verhältnisse fast ebenso schnell, wie seine Kleider, wenn eine neue Mode ankam, oder wie seine Equipagen und Pferde, sobald irgend ein anderer jugendlicher oder alter Verschwenker ihn in letzterer Hinsicht zu überbieten versuchte. Das Einzige, was man zu seinem Vortheil sagen konnte, war, daß er seine weiblichen Bekanntschaften in den Kreisen suchte, in denen nicht der Friede einer Ehe zu zerstören war. Daran mochte wohl ein Brief schuld sei, den er nach Ablauf eines Jahres aus der Provinz erhielt. Dies Schreiben wurde ihm aber nicht durch die Post, sondern durch einen ihm gänzlich unbekanntem Boten zugestellt, der sich rasch wieder aus dem Hotel entfernte, bevor Raoul eine Frage an ihn nach dem Absender richten konnte.

Ohne eine Aeußerung von dem Inhalte des Briefes zu haben, denn er kannte die Handschrift der Adresse nicht, erbrach er denselben. Wohl aber sagten ihm die Zeilen, auf die jetzt sein Blick fiel, obgleich sie kaum leserlich geschrieben, daß sie von Clémence von Gerboise, der unglücklichen Frau herrührten, deren Andenken anfangs sein Gewissen aufgeregt, die er aber in seinem taumelvollen, genußreichen Leben schon fast vergessen hatte.

Wie sehr seine lockere Philosophie sein Herz auch gegen jede Aufregung, wenn sie nicht durch einen Ehrenhandel mit einem Manne hervorgerufen wurde, gepanzert hatte, er vermochte das Schreiben doch nicht zu lesen, ohne daß seine Züge für einen Augenblick erblaßten.

Es war eine Sterbende, die ihm ihr letztes Lebewohl sandte.

Der Inhalt des Briefes war nur kurz.

Clémence theilte ihm mit, daß, da ihr großmüthiger Gatte ihr Alles verzeihen, ihr Herz sie dränge, auch dem zu verzeihen, der als der Urheber des nicht wieder herzustellenden Zerwürfnisses in ihrer Ehe zu betrachten sei; daß sie ihn unter allen Menschen nur allein so geliebt habe, daß sie in der Stunde, wo der Tod an sie herantrete, ihr brechendes Auge stehend zum Allerbarmer richte, daß er ihrem Mitschuldigen die Gewissenspein, ihr Leben vergiftet zu haben, erspare und ihm seinen künftigen Lebensweg leichter und schmerzloser machen möge, als der ihrige von der Zeit an gewesen, wo sie seinen verlockenden Worten Gehör geliehen. Der Schluß des Briefes lautete:

„So eben verläßt mich der Arzt. Sein Mund giebt mir Hoffnung auf Genesung, aber seine gesenkten Blicke, mehr aber noch die Krämpfe, die meine Brust durchzucken, weisagen mir, daß ich morgen nicht mehr sein werde. Vermagst Du noch zu beten, so flehe für mich zu Gott um eine nicht zu qualvolle Sterbestunde. Lebe wohl, Raoul! vergiß mich und gewähre einem andern, einem würdigeren Weibe, als ich es war, ein Glück, das mir versagt blieb.“

Das Schreiben war einfach mit dem Namen Clémence unterzeichnet. Datum und Ort waren aber ausgelassen. Die Gründe, welche die unglückliche Frau hatte, ihm ihren Aufenthalt, wie alles Nähere über ihre Verhältnisse nach der Entdeckung ihres Fehltritts, zu verschweigen, suchte Herr von Dorévant nicht zu erforschen.

Der Brief hatte ihn erschüttert und es vergingen mehrere Tage, ehe er jene Stimmung wieder fand, die ihn im Kreise seiner Freunde als einen schätzenswerthen Gesellschafter erscheinen ließ.

Aber was ließe sich in den Lebensgenüssen, wie Paris sie dem heißblütigen Weltmenschen bietet, der die Erde nur als einen Tummelplatz für sinnliche Freunde betrachtet, nicht verschmerzen und vergessen?

Nach einer Woche war Raoul wieder der Löwe des Tages und man sah ihn mit derselben heiteren Miene und den lebhaft blitzenden Augen auf den Boulevard, im Theater und in Concerten erscheinen, wie früher. Der Brief der armen Clémence lag in einer Chatulle, wo er alle dergleichen Willens, heitere und traurige, wie die Verhältnisse es mit sich brachten, aufzubewahren pflegte, und ebenso wenig als die anderen beschloß er dieses jemals im Leben wieder einer Durchsicht zu unterziehen. Was nützte es auch, sich mit Dingen zu beschäftigen, die in ihm, wenn auch nur für einen Tag, eine Verstimmung hervorzurufen konnten?

Herr von Dorévant hatte ausnahmsweise den ganzen Sommer in Paris zugebracht, als aber der Herbst herankam, der in der Gegend, wo die stolze Residenz der Könige und Kaiser liegt, oft rauhe und stürmische Tage mit sich bringt, machte er Anstalten zur Abreise.

Er wollte Herbst und Winter in Italien verleben, wo der Herbst sich oft im Gewande eines erneuten Frühlings zeigt und der Winter bei weitem mildere Tage zeigt, als der Frankreichs.

Aber ehe er Paris verließ, fanden noch zwei Ereignisse statt, die seine freundschaftliche Theilnahme in Anspruch nahmen.

Eines Morgens erschien sein Kammerdiener vor ihm und meldete einen alten Herrn an, der ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche.

Raoul fragte nach dem Namen dieses Herrn. „Er will ihn nur Ihnen selbst nennen“, war die Antwort.

„Und wie sieht er aus, Guillaume?“ „Um, nicht allzu nobel. Schwerlich gehört er zu den Herrschaften, die der gnädige Herr Ihres Umgangs würdigen.“

Er wird ein armer Teufel sein, der Hilfe bei meiner Börse sucht. Da nitam und suche ihn abzuertigen.“

Raoul reichte ihm ein paar Geldstücke, lehnte sich wieder in seinen Divan und zündete sich eine frische Cigarre an.

Guillaume verschwand, um nach wenigen Minuten zurückzukehren.

Er hatte die Geldstücke noch in der Hand.

„Es scheint denn doch kein Bettler zu sein“, sagte er, denn er miß die reiche Gabe, die ich ihm reichen wollte, unwillig zurück und bestand darauf, mit dem gnädigen Herrn sprechen zu wollen, und zwar, wie er sagte, in einer Angelegenheit, die ihren Freund Herrn von Vorgie betraf.

Der alte Mann schloß sehr blaß aus und seine Stimme bebte vor Aufregung, als er mir das sagte“, fügte Guillaume hinzu.

Raoul erhob sich vom Divan. „Alle Teufel! was ist das?“ rief er. „Wegen

Vorgie kommt er? Aber der ist ja schon seit acht Tagen von Paris abwesend, und hat nicht hinterlassen, wohin er sich begeben. Dahinter scheint ein Geheimniß zu stecken. Führe den Alten herein. Ich will mit ihm reden.“

„Wie der gnädige Herr befehlen“, versetzte der Kammerdiener und ging.

„Wegen Vorgie, wegen Vorgie!“ murmelte Raoul. „Was mag er wieder angerichtet haben?“

Die Thür des Zimmers wurde geöffnet. Der erwähnte Alte erschien auf der Schwelle und verbeugte sich tief vor dem reichen Manne.

Wenn auch nicht die einfache bürgerliche Kleidung, jedoch der kahle Scheitel und das silbergraue Haar des Greises bestimmten Dorobant zu der Bitte, näher zu treten. (Fortsetzung folgt.)

Die Einführung der Reichswährung wird voraussichtlich das Erlassen der mannigfaltigsten Anzeigen im Gefolge haben, und empfiehlt sich daher zur Vermittelung derselben aufs angelegentlichste die Annoncen-Expedition an alle Zeitungen des In- und Auslandes von G. L. Daube & Co. Centralbureau: Frankfurt a. M. Filialbureau: in allen bedeutenderen Städten. Zeitungs-Cataloge gratis-franco. Auf Wunsch Kostenvoranschläge.

Ein Comptoirist, der ungarischen u. deutschen Sprache mächtig, findet Anstellung im Comptoir der Hauptingenieur- u. Versicherungsgesellschaft. I. ungar. allg. Versicherungsgesellschaft.

Das große Los von 246.000 Rm. wurde am 19. Mai vorigen Jahres bei mir gewonnen. Laz. Sams. Cohn. Das große Los und Prämie von 246.000 Rm. Glück und Segen bei Cohn! Laut amtlichen Gewinnlisten hier anzusehen. Die vom Staate Hamburg garantierte große Geld-Lotterie von über 2 Millionen 100.000 Rm. ist diesmal wiederum mit außerordentlich grossen und vielen Gewinnen bedeckt. den 13. und 14. Jänner d. J. Lazar Samson Cohn

50 kr. als Preis eines Loses sind zu gewinnen 1000 Ducaten effectiv in Gold. Diese vom Magistrat der Stadt Wien zum Behen des Armenfonds veranlaßte Lotterie, enthält Treffer von 1000, 200, 200, 100, 100 Ducaten in Gold, 4 Treffer à 100 fl. Silber, 1 Original Creditlos, 2 Treffer mit je 100 Wiener Communal-Prämienlos und viele andere Kunst- und Werthgegenstände, zusammen 3000 Treffer im Werthe von 60.000 fl. Die Ziehung erfolgt unter Controle des Magistrates der Stadt Wien, am 9. Februar 1875. Arader Handels- u. Gewerbe-Bank.

Diese Kreuzer-Annonce. Bazar FRIEDMANN, Wien, Praterstraße 26. Beschreibend, daß jeder Concurrenz die Spitze geboten ist; trotzdem, daß die Artikel zu unerhöht billigen Preisen angekauft sind, dieselben doch in der Qualität über alle Erwartung befriedigend.

Wogewinnt man jedes Mal? Mindus und Marienthal! Mindus & Marienthal, Wien, Praterstraße 26.

Wogewinnt man jedes Mal? Mindus und Marienthal! Mindus & Marienthal, Wien, Praterstraße 26.

Für die Redaction verantwortlich: Stephan v. Karon - Druck der D. Goldschmidt'schen Buchdruckerei, Vorstadt, beim alten Markt, zu einer Erde.

Comptoirist... Die dr... Hand... Für d... Handels... Wien... abgelaufen... der Gleich... Kammern... Vergl... warmen... Thätigkeit... Apathie, j... über Dief... da empfiel... wechfels... meinte, auf... zu nehmen... Zweif... gen haupt... allgemeyn... Nachfolgen... der nun a... Schuld hie... müssen wir... gabe der... Crachten... t r e t u n... Regierung... Wünsche u... der Gew... Wenn a je... in Wider... läuft je... rathen, da... günstig... Dies... der Kamm... zichen. Ein... den Sch... gen, wird... wünschen... (Ein... Was... Mohamedan... Fassung. I... in einer u... Faften nac... eine solche... andere Häl... als man f... nigungen e... fächlich bei... Der... selben sind... Mohammed... behrte Tag... und behrte... Nacht der... welche Kraf... bigen verlei... ternehmen... In dieser... gegenfeitig... Beschenkten... \*) Wie... dem Titel... erdienen ist... prächtiger Sch... wiederpiegelt.